

Tanz der Quanten v. 1.2

Die Welt, der Geist und die Matrix der Schöpfung

Gabriel Fritsch

© Gabriel Fritsch und Michaela Fritsch 2017

Umschlagsgestaltung und Bildrechte:

Gabriel Fritsch / Mannheim und

Michaela Fritsch / Wien

Bildrechte: Abb. 23: Keplersternverlag, Hartmut Warm
Abb. 19, Abb. 20: gemeinfrei, PD-US

Abb. 33: Zoran Kommatinovic

Verlag: tredition GmbH / Hamburg

ISBN:

Paperback: 978-3-7439-7047-2

Hardcover: 978-3-7439-7048-9

e-Book: 978-3-7439-7049-6

Druck in Deutschland und weiteren Ländern

Inhalt

Worte zum Geleit.....	7
Der Stein im Schuh.....	9
Der Mensch als Gefangener.....	13
Ein verständnisloser Verstand.....	23
Die verallgemeinerte Quantentheorie (VQT).....	32
Die Observable – die erhobenen Daten einer Veränderung.....	33
Die Messung – die Kommunikation zwischen dem Geschehen und dem Bewusstsein.....	34
Der Zustand – die vom Geist getätigte Ableitung von der Welt.....	39
Der Quanten-Zeno-Effekt – die Hinderung.....	53
Die Kompatibilität – die Verträglichkeit.....	55
Die Komplementarität – die Auswirkung einer zusammengefüigten Gegensätzlichkeit.....	55
Komplementaritäten im Modell der Quanten-Matrix.....	64
Die Verbindlichkeit – Zusammenhänge, die verbinden.....	65
Die organisatorische Geschlossenheit – die Selbstverwaltung umgrenzter Bereiche.....	67
Lokalität und Globalität – die Geltungsbereiche der Einflüsse.....	70
Das System – die sich durch Verbindlichkeiten zeigende Gestalt.....	71
Die Synchronizität – der Zufall, der auf phänomenalen Verbindlichkeiten beruht.....	82
Die Verschränkung - der Tanz der Quanten.....	84
Das Non-Transmissions-Axiom – Phänomene entziehen sich der Berechnung.....	86
Die Verschiebung – Phänomene verschieben sich.....	94
Der Decline-Effekt – Phänomene schwächen mit der Zeit ab.....	96
Die Pseudo-Maschine – wenn Technik und Leben zusammenspielen.....	97
Wozu brauchen wir Erkenntnis-Modelle?.....	101
Das Diversum der eigenen Wahrnehmung.....	112
Erster Hinweis zur Schreibweise.....	122
Erste Modellzeichnung der Quanten-Matrix.....	125
Die drei Hauptkategorien der Quanten-Matrix.....	127
Hauptkategorie Grund(G) – die abstrakte Struktur.....	137
Hauptkategorie Folge(F) – die konkrete Welt.....	145
Hauptkategorie Real(R) – die geistige Essenz.....	147
Zweiter Hinweis zur Schreibweise.....	152
Die Quanten-Matrix – Modellzeichnung.....	153
Unterkategorien – die Kurzbeschreibung.....	154
Die Unterkategorie der Zahl(G1).....	171
Der Raum(G2), das Ergebnis der Ur-Teilung.....	176

Die Unterkategorie der Form(G3)	183
Die Unterkategorie der Zeit(G4).....	188
Wechselwirkung und die Welt(F)	202
Die Welt(F)	212
Die Geschichte.....	228
Der Klang in der Materie	231
Materie oder Material ?	233
Die sich stets wandelnde Manifestation.	250
Die Unterkategorien der Folge(F).....	254
Alles ist nur Etwas für Jemanden	259
Die Unterkategorie des Empfindens(R4).....	266
Die Unterkategorie der Erkenntnis(R3)	270
Die Unterkategorie des Bewusstseins(R2)	276
Die Unterkategorie des Seins(R1).....	285
Monade oder Dyade – die Verstrickung des Bewusstseins.....	302
Die Perspektive des Mitspielers	306
Die Maschine	314
Was kann die Quanten-Matrix	316
Die Grenzen der Quanten-Matrix.....	322
Wie die Quanten-Matrix entstand	324
Das Selbstverständnis des Menschen und sein Weltverständnis	329
Anhang 1 : Quanten-Matrix – Grafik des Modells.....	332
Anhang 2: Tabelle aller Kategorien	334
Anhang 3: Spiegelaspekte zwischen Struktur(G) und Geist(R).....	341
Anhang 4: Liste der Gefühle	343
Anhang 5: Liste der Interaktions-Qualitäten, bzw. Bedürfnisse.....	346
Anhang 6: Modell: Der Interaktionskreis als Basiskreis	348
Literaturverzeichnis.....	349
Über den Autor.....	351
Dankbarkeit	351



Als ich den Staub vom Stapel der fast unleserlichen Manuskripte blies, die mein einziges Erbe sein sollten, ahnte ich nicht, wie sie mein Leben verändern würden. Fast dreißig Jahre lang hatte ich sie erfolgreich ignoriert. Eines Tages jedoch beging ich einen folgenschweren Fehler, indem ich eines von ihnen aufschlug und mühsam begann die Texte zu entziffern.

Es ist ein sehr leises Geräusch, wenn ein Dominostein fällt. Gleichzeitig gibt es kaum ein passenderes Symbol für die Unbarmherzigkeit des sich anbahnenden Schicksals.

Man spricht nicht umsonst von Gedankengebäuden. Heute weiß ich, dass sie nicht aus Ziegelsteinen, sondern aus Dominosteinen gebaut sind. Ich begann zu denken, und während ich dachte, stürzte die Welt hinter mir Stück um Stück ein. Zwei Jahre lang habe ich verzweifelt versucht, mich nach vorne zu retten, indem ich weiter- und weiterdachte. Am Ende bin ich zwar in einer neuen Welt angekommen, doch die hat nur mehr wenig mit dem zu tun, was mir einstmals als Heimat erschien. Ich bedauere es, dass ich nicht mehr zurück kann, denn dort liegt alles in Trümmern, während ich selbst auf einer fremden Insel gestrandet bin. Als eine Art Robinson Crusoe der Wissenschaft kann ich aber nicht umhin, auch weiterhin Fragen zu stellen und Antworten zu suchen. Begleiten Sie mich ruhig ein paar Meter am fremdartigen Strand, aber seien Sie vorsichtig, denn Sie haben noch etwas zu verlieren.

Was würde sich verändern, wenn Forscher in Kategorien denken würden? Der dreidimensionale Raum kann z.B. als eine Kategorie angesehen werden, und die Zeit als eine andere. Im Weiteren würde man nicht mehr von der Vierdimensionalität eines Zeit-Raum-Kontinuums sprechen. Es handelt sich gesehen ja nur mehr um eine zwei-kategoriale, also um eine auf zwei Kategorien begrenzte Betrachtung der Welt. Dadurch würdigen wir den Raum mit seinen Prinzipien und genauso die kategorial völlig anderen Aspekte und Gesetzmäßigkeiten der Zeit. Nebenbei beginnen wir uns zu fragen, wie viele Kategorien wir für eine vollständige Weltbetrachtung überhaupt bräuchten und welche Kategorien das genau wären.

Der physikalische Raum ist dreidimensional. Oft stellt man gedankliche Experimente in eindimensionalen oder zweidimensionalen Räumen an. Diese existieren jedoch nicht. Es gibt nur eindimensional oder zweidimensional eingeschränkte Bewegungsfreiheiten im dreidimensionalen Raum, alles andere sind reine Gedankenspiele. Das bedeutet, dass wir in unserem Geist eine z.B. zweidimensionale Räumlichkeit erschaffen, die zwar auf bestimmte Prinzipien aus der Kategorie des Raumes beruht, die jedoch keine Chance auf eine tatsächliche Existenz hat, da sie dieser widerspricht. Auch der Versuch, sich einen Raum vier-, fünf- oder zehndimensional zu erdenken, ist meistens nur ein Erklärungsansatz für ein mathematisches Modell, und ist keinesfalls eine nachvollziehbare Beschreibung der Wirklichkeit. Außerdem versucht man, über die Einführung obskurer „Dimensionen“ sowieso nur, fehlende Kategorien zu kaschieren. Lassen Sie uns insofern lieber erst einmal alle Kategorien zusammensammeln, die wir für eine komplette Betrachtung der Welt benötigen. Raum und Zeit alleine sind ja doch etwas dürftig, besonders wenn man bedenkt, dass sowohl der Raum als auch die Zeit für sich genommen unglaublich leer sind.

Neben der Raumdimensionalität ist auch die *Relativität* ein Prinzip des Raumes, da im Raum alles relativ zueinander angeordnet erscheint. Albert Einstein hat festgestellt, dass die Relativität in der Raumzeit erstaunlicher Weise auch die Zeit nicht unberührt lässt. Allerdings hat er vergessen, neben der Relativität der bewegten Dinge auch die *Relationalität* der Betrachter mit-zu-definieren. Der Betrachter steht nämlich nicht nur körperlich relativ zum betrachteten Gegenstand, er entwickelt aus seiner Perspektive auch eine besondere

Relation zu den Dingen. Damit gehört das Prinzip der Relativität zur physikalischen Raumkategorie, und das Prinzip der Relationalität zu einer Bewusstseinskategorie, die unweigerlich auch mit im Spiel ist.

Mit Werner Heisenberg verhielt es sich übrigens ähnlich. Er hatte zwar diese seltsame *Unschärfe* von Materiestrukturen in subatomaren Größenordnungen erkannt, vergaß hingegen, der Unschärfe den Aspekt der *Unerfassbarkeit* zur Seite zu stellen. Denn jede Unschärfe der Struktur führt zu einer Unerfassbarkeit für den Betrachter, und die ist das eigentliche Problem. Schließlich will ja der Mensch verstehen, und er will genau und absolut verstehen und nicht etwa nur unscharf und relativ.

In der Quantenphysik würdigt man zwar den bewussten Beobachter und seinen Einfluss auf das Experiment, doch wenn wir genau hinschauen, dann registrieren wir, wie ungelentk der Geist bisher in die Physik mit einbezogen wurde. Dabei ist das Forschende im Forscher doch vor allem geistiger Natur. Eine merkwürdige Selbstvergessenheit kennzeichnet den modernen Wissenschaftler und verhindert, dass die Zweige der Philosophie und Theologie mit der Astro- und Teilchenphysik wirklich kompatibel werden. Und solange das so bleibt, sprechen wir von der Wissenschaft als Ganzes eigentlich nur als von einer ganz großen Konfusion.

Vielleicht hätte Erwin Schrödinger den genauen Zeitpunkt *gesehen*, an dem seine Katze stirbt, die er zuvor (in einem Gedankenexperiment) mit einer Giftampulle mit Zufallszünder in eine solide Box gesperrt hat. Es eint uns nämlich etwas, jenseits aller Strukturen, Grenzen und Hindernisse. Viele Menschen haben das bereits erfahren, taten sich dann jedoch schwer, es exakt und wissenschaftlich zu beschreiben. Wunder ist das keines, ist unser Weltverständnis doch immer noch stark von Isaak Newton beeinflusst, der die Wissenschaft über mehrere Jahrhunderte prägen konnte. Er hat mit seinem Lebenswerk die Kontroll-Freaks von der Leine gelassen, die meinten, die gesamte Welt vermessen zu können. Es begann damit, dass er als erstes den sogenannten freien Fall anhand eines Apfels berechnen konnte, der ihm, einer Legende nach, auf den Kopf fiel. Das schadete seinem Kopf nicht allzu sehr, doch vergaß er umgekehrt herum nachzurechnen, wie der Apfel auf den Baum hinauf gekommen ist. Das wäre schließlich auch ziemlich interessant gewesen. Doch das Leben lässt sich natürlich nicht so leicht greifen und festlegen. Die Forscher bekommen das zu spüren, während sie immer noch bereit zu sein scheinen, die Herrschaft über die Welt mithilfe der Zahlen, Formeln und Berechnungen anzustreben.

Das Erkenntnismodell der Quanten-Matrix eröffnet uns neue Wege. Mit den Kategorien von Raum, Zeit, Zahl und Form können wir die Strukturen beschreiben, die der Welt zugrundeliegenden. Doch was wird dabei eigentlich strukturiert? Diese Frage wirft den Geist auf sich selbst zurück. Um ihn zu fassen, messen wir ihm die gleiche Bedeutsamkeit bei, wie den Weltstrukturen. Auch er lässt sich erstaunlicher Weise in geordneten Kategorien beschreiben, jedenfalls bis zu einem gewissen Punkt.

Wer die Quanten und Photonen als Teilchen versteht, der spielt wohl besser mit Legosteinen, als sich den Rätseln des Lebens zu stellen. Überlassen wir die Aufspalt-Physik ruhig denen, die sich der Zertrümmerung der Partikel berufsmäßig widmen. Phänomene bestimmen unser Leben, und erst wenn wir das Leben als grundsätzlich phänomenal begreifen, kann es sich uns auch erschließen. Wir brauchen deshalb keinen Teilchenbeschleuniger in der Garage aufzubauen. Arbeiten wir lieber mit Geistesentschleunigern. Eine gepflegte Tasse Tee und ein Buch sollten ausreichen, und das Buch hätten Sie ja bereits. Wie Aristoteles und vor ihm auch Laotse vermutete, können wir die echten Geheimnisse der Schöpfung von unserem Sessel aus begreifen. Und das Geheimnis, um das es hier gehen soll, ist der wundersame Tanz der Quanten auf dem Parket der sagenumwobenen Matrix.

Der Stein im Schuh



*„Wir können zusammen wie Brüder leben oder gemeinsam
zu Grunde gehen als Narren.“*

Martin Luther King¹

Als Menschen sind wir unruhige Wesen. Diese Unruhe drückt sich bei manchen schnell als Angst und Nervosität, und bei anderen eher als Neugierde und Inspiration aus. Im Laufe der Zeit haben wir gelernt, dass es in beiden Fällen für unseren Seelenfrieden vorteilhaft ist, nicht nur auf unser Glück und auf die göttliche Fügung zu vertrauen. Es hat sich bewährt, die Dinge verstehen zu lernen, um sie einschätzen und handhaben zu können.

Im 19. Jahrhundert führte ein überschwänglicher Rationalismus zu der Annahme, dass so ziemlich alles unter Dach und Fach wäre, und die Welt bald völlig erklärbar und in ihren Grenzen ausgelotet sein würde. Doch gerade, als sich die Wissenschaft mit einem kollektiven Seufzer der Erleichterung zurücklehnen wollte, wurde es auch schon wieder kompliziert. Auf einmal sollte es „Elektronen“ geben. Man blickte genauer hin und dann noch genauer. Irgendwann begann man dann von „Quanten“ zu sprechen, was die Sache aber auch nicht mehr wirklich vereinfachte. Ein Stein war ins Rollen gekommen und zog eine ganze Lawine hinter sich her. Man forschte quasi ins Bodenlose. Je exakter Wissenschaftler berechneten und untersuchten, desto klarer wurde eines: Etwas stimmt nicht mit der Welt, in der wir leben. Sogar viele von uns, die mit der Forschung überhaupt nichts am Hut haben, ahnen es. Manchmal quält es uns sogar und lässt uns nicht zur Ruhe kommen. Die Wirklichkeit, wie wir Menschen sie wahrnehmen, kann so gar nicht existieren. Doch fast im selben Moment, in dem man sich dessen auch nur ansatzweise gewahr wird, entsteht ein innerer Unwille.

Es gibt einen Unterschied zwischen einem Soldaten und einem Zivilisten. Wer in seinem Herzen Soldat ist, bleibt an der Front stehen, auch wenn es ungemütlich und blutig wird, während andere, die eben noch begeistert waren, auch mal im Krieg mitspielen zu dürfen, ihr persönliches Desaster erleben und danach jahrelange Psychotherapie brauchen, um sich von den Traumata zu erholen. Heute haben wir viele, als Soldaten verkleidete Zivilisten an den Frontlinien der Welt. Ihre Herzen verraten sie – es sind die Herzen von Hasen und nicht die von Wölfen.² Wären sie doch besser vor ihren Spielkonsolen sitzen geblieben.

Das Gleiche passiert, wenn ein Mensch durch die dünne Eisdecke der Wirklichkeit in die Hintergründigkeit der Welt einbricht. Wer hat jetzt den Mut, noch tiefer zu tauchen? Hier braucht es die unerschrockene Forscherin mit dem Herz einer Soldatin. Alle anderen, auch die als For-

¹ ehem. Sprecher der US-amerikanischen Bürgerrechtsbewegung, die durch ihn zu einer Massenbewegung wurde.

² Die entstehende Sensibilität ist natürlich begrüßenswert. Krieg ist sowieso immer das Scheitern der Gemeinsamkeit und kann nie eine gute Lösung sein. Meistens stellt er noch nicht einmal eine Notlösung dar.

scher verkleideten Wissensverwalter, weichen schnell in die wohlige Wärme ihrer bekannten kleinen Weltkonzepte zurück, wenn es „zu kompliziert“, „zu abstrakt“ oder „zu anders“ wird.

Doch auch wenn man mit dem Herz einer wahren Forscherin ausgestattet ist, will man das gewohnte Weltverständnis nicht kampflos aufgeben und es trotz seiner immer offensichtlichen Fehlerhaftigkeit erst einmal verteidigen. Am Anfang irritieren uns die diversen kleinen Unstimmigkeiten vielleicht auch nur, doch Schritt auf Schritt formt sich aus den Irritationen der Antrieb, dann doch mal genauer hinzusehen. Irgendwann macht es für die Forscherin einfach keinen Sinn mehr, die Fehler in der Wirklichkeit zu leugnen, oder ausschließlich durch individuelle neuronale oder psychologische Defizite erklären zu wollen. So würde sie immer nur an der Oberfläche des Problems kratzen. Um einen Schritt weiter zu kommen, muss sie die Realität weit grundlegender hinterfragen und mit ihr die Welt, in der sie lebt.

Das bleibt jedoch die persönliche Suche einiger Weniger und stellt deshalb erst einmal einen nur sehr kleinen Schritt für die Menschheit dar, doch schnell ein großes Desaster für den forschenden Menschen. Wer hier eine Schwelle überschreitet, bemerkt vielleicht zu spät, in was er da hineingerät. Diejenigen, die nur den großen Zeh in das Eiswasser getaucht haben, schaffen den Rückzug. Alkohol, TV, Romantik, Familie und Arbeit geben ihnen Schützenhilfe. Sie schlucken meist auch noch zur Beruhigung ein paar bunte, vorzugsweise blaue Pillen und betäuben sich mit ihrem Alltag. Auf diese Weise verdrängen sie ihre Fragen nach dem Grundgerüst der Schöpfung und es erscheint eine Zeit lang, als hätte es diese nie gegeben. Unweigerlich kommt aber auch irgendwann die Zeit, in der solche Menschen dann kraftlos und leer zusammenbrechen. An der tieferen Essenz des Daseins gescheitert, ist die Oberflächlichkeit zu ihrem Schicksal geworden – mit einer Oberfläche, die irgendwann einmal von keinem inneren Sinn mehr zusammengehalten wird und ihnen keine inspirative Energie mehr vermitteln kann. Solche Menschen sind wie Vögel, die Zeit ihres Lebens den Käfig nie verlassen konnten. In die Luft geworfen fliegen sie nicht, sie fallen.

So schlimm das ist, es geht noch schlimmer. Jene, die nicht so glücklich waren, es zurück in den Traum der ‚normalen Welt‘ zu schaffen, driften oft haltlos in paranoiden Vorstellungen umher, oder sie klammern sich wahllos an jede verrückte Erlösungsidee, wie Ertrinkende an eine Eisscholle. Sie werden irre und wissen es nicht. Wenn man die Haltegriffe einer festen Weltvorstellung verliert, greift nämlich auch der Orientierungssinn für das eigene Leben ins Leere. Verwirrung und Leid machen meist egozentrisch. Bemerkt man das ausufernde Durcheinander, ist es trotzdem beruhigend, wenigstens nicht alleine im weiten Ozean der Unsicherheit auf den Wellen des Chaos zu treiben. Wegen des vielen Nebels, der durch unsinnige Weltkonzepte verbreitet wird, können diese Verlorenen ihre Mitmenschen nicht mehr klar erkennen. Sie suchen einander jedoch als Leidensgenossen durch Zurufe, bis sie die Kraft dazu verlässt. Dann irren sie erschöpft und einsam auf einer kleinen Planke oder einem Stück Treibgut, das sie zu fassen bekamen – also auf den armseligen Überresten einstiger Lebenskonzepte – durch eine ihnen völlig unbekannte Realität. Wenn sich in seltenen luziden Momenten der Dunst um sie herum mal etwas lichtet, bemerken sie ihre „normalen“ Nächsten und Freunde, wie sie schlafend auf einem Luxusdampfer vorbeitreiben. Diese Leute wissen es noch nicht, doch auch sie

befinden sich in genau derselben Situation. Es sind Schlafende im kosmischen Meer der Unwägbarkeiten. Von ihnen wird die Forscherin jedenfalls keine Hilfe erwarten dürfen.

Sollten wir selbst in dieser fragilen Eisdecke der Alltagsrealität eingebrochen sein und erlauben wir, dass uns unsere neue Situation bewusst wird, dann erscheint uns leider auch der vormals sichere Boden von Materialismus, Marktwirtschaft und Religion schnell in einem neuen Licht. Die Normalität ist dann nichts anderes mehr für uns, als der normale menschliche Irrsinn. Sie hat nur ein einziges gutes Argument: Wir können das gemeinsame Spiel so spielen, und nicht anders. „Normalität“ ist der größte gemeinsame Nenner, den wir erreichen konnten. Was nützt uns der aber, wenn wir nicht länger nach einem gemeinsamen Nenner suchen, sondern nach der realen Wirklichkeit? Was kümmert die Forscherin die Konventionen, wenn es sie danach drängt, sich zu erheben, um die Wirklichkeit hinter der Wirklichkeit zu erfassen? Nicht um zu rebellieren oder einer persönlichen Geltungssucht wegen, sondern um der Bestimmung ihres bewussten Wesens gerecht werden zu können.

Wie sehr wir alle auch geblendet und getäuscht sein mögen – das Wasser ist doch nass, oder? Ist der Nebel echt? Ist es Luft, die wir atmen? Nur unter enormen Qualen ist mancher Mensch bereit, sein Weltbild mit all seinen Orientierungspunkten, Sicherungsgurten und Notruftasten hinter sich zu lassen. Konventionen, Traditionen und zwischenmenschliche Spielregeln bilden das solide Gerüst für unsere eigenen Gewohnheiten und Süchte. Wenn wir jetzt all das loslassen, was wir als die Gewissheiten und die Grundsteine des Daseins in uns tragen, dann erleben wir erst einmal nicht das gute Gefühl einer neu erlangten Freiheit, sondern eine große, nagende Ungewissheit. Diese kriecht als existenzielle Unruhe in unsere Zellen und zeigt sich alsbald als Gereiztheit, Stress und Anspannung, was sich bis zur Panik steigern kann. Sobald wir aber den ersten Schritt über die Schwelle der Angst gefunden haben, kann die Ungewissheit zu unserer neuen Heimat werden. Paradoxerweise kann die Forscherin in ihr sogar zu einem neuen und sehr tiefen Urvertrauen finden, einem neugierigen Urvertrauen ohne Haltegriffe. Dann erst ist sie frei genug – frei genug, um zu suchen und frei genug, um zu finden.



ter. Was man darin sieht, versucht man sich logisch zu erklären.

Was wir heute „Wissen“ nennen, ist oft nur die als Arroganz getarnte Kapitulation des Geistes vor den echten Aufgaben. Oder es ist eine Ansammlung bizarrer Kunstobjekte des Irrtums, die wir liebevoll von Generation zu Generation weitervererben. Ständig jonglieren wir mit Meinungen und Informationsfragmenten, ohne die Kontexte auch nur verstehen zu wollen. Um die Realität zu erforschen, müssen wir immer wieder freiwillig bei null anfangen. Nichts ist so, wie es zu sein scheint. Wir können Realität sowieso nicht herbeidenken, doch wir könnten uns ihrer bewusst werden, indem wir uns ihr erst einmal möglichst konzeptfrei aussetzen.

Trotzdem sollten wir uns vorbereiten, so wie ja jede riskante Expedition gut geplant und ausgerüstet sein sollte. Nur brauchen wir dabei keine Energieriegel, Kletterseile und Karabiner. Wir brauchen ein geeignetes Erkenntnismodell.

Jetzt mag man fragen: „Wieso denn ein Erkenntnismodell? Eben war doch noch von Konzeptfreiheit die Rede?“ Das ist auch richtig, nur ist ein Erkenntnismodell kein Konzept, und strebt kein eigenes Ziel oder einen eigenen Zweck an. Und um zu verstehen, braucht unser Geist³ zwangsläufig eine Art von unterscheidender Orientierung. Es reicht eben keineswegs, nur die Fehler innerhalb der Matrix⁴ zu sehen.

Zuerst dürfen wir jedoch kurz einen Blick auf unsere momentane Situation werfen. Unser Verstand ist ein Matrixverstand, er ist der Verstand einer Träumerin. Wir sollten ihn deshalb mal kurz unter der Lupe betrachten.

³ **Geist** ist in diesem Buch nicht mit Verstand gleichzusetzen. Die Bedeutung lässt sich mit seiner englischen Übersetzung als *spirit* oder im lateinischen *spiritus* erahnen, was im Weiteren in Richtung Spiritualität deutet.

⁴ Das Wort ‚Matrix‘ steht hier für die konstruierte Wirklichkeit, die ein Träumer erfährt. Auch jede konstruierte Wirklichkeit greift dabei auf verbindliche Strukturen zurück.

Der Mensch als Gefangener



„Ich kann mit physikalischen Methoden nicht sagen, was die Physik ist.“

Martin Heidegger⁵

Onkel Martin hat recht. Die Physik als Ganzes lässt sich nicht physikalisch erfassen. Was für die Physik gilt, das gilt auch für den Geist. Wir können mit der Wahrnehmung von Realität nicht sagen, was die Wahrnehmung selbst ist. Das Wort *Wahrnehmung* bedeutet: Wir nehmen etwas als wahr an. Dabei realisieren wir vorwiegend die Dinge, die für uns wichtig sind und übersehen andere, an denen wir kein Interesse haben. Weil wir auch noch alle etwas verschieden gestrickt sind, lebt jeder von uns in einer eigenen und sehr persönlichen Erlebnis- und Bedeutungswelt.

Zuerst imaginieren wir einen Systemkontext, ein Ganzes, einen übergeordneten Zusammenhang, sei es beispielsweise *die Welt*, *die Wissenschaft* oder *die Familie*. In dieser bringen wir alle Gegenstände, Personen und Situationen in einer sehr individuellen, unseren Neigungen und Abneigungen entsprechenden Szenerie zur Erscheinung. Sämtliche Beziehungen und Zusammenhänge erhalten durch unseren Betrachtungswinkel überhaupt erst „ihre“ Wichtigkeit und somit auch „ihren“ Platz. Wir selbst stehen natürlich im Mittelpunkt der scheibenförmigen Welt unserer Wahrnehmung. Alles relativiert sich durch unsere Position, unsere Perspektive und unsere Interessen. So wird sich die komplette Wahrnehmung der Welt in letzter Konsequenz immer auf uns selbst beziehen müssen, haben wir sie doch in unserem Kopf hervorgebracht. Die Dinge, die uns nichts bedeuten, rücken dabei in den Hintergrund. Das gilt auch für jene Mitmenschen, die wir übersehen und die uns dadurch fast dinghaft vorkommen, beinahe wie Möbelstücke oder Accessoires. In unserer Welt sind diese Personen reine Statisten, oder sie werden von uns als Werkzeuge zur Erlangung von Komfort, Vorteilen und Sicherheit angesehen. In ihrer eigenen Welt sind sie dagegen die unverzichtbaren Stars. Gerne drängen wir alles das, was uns unliebsam ist, oder uns stört, in den Schattenbereich unseres Bewusstseins zurück, während die angenehmen und komfortablen Elemente im Bühnenlicht unserer Aufmerksamkeit erstrahlen dürfen.

Paradoxerweise konzentrieren wir uns trotzdem unverhältnismäßig oft, und mit sogar masochistischer Intensität, auf Probleme, Leid und Zerfall, und geben diesen dann den Vorzug gegenüber den schönen Elementen des Lebens. Doch egal, wie wir es anstellen: Es ist immer irgendwie richtig und verkehrt zugleich. Nie jedoch kann unser Bild von der Welt die Realität neutral und korrekt abbilden. Wir erschaffen uns stets unsere eigene Wirklichkeit, in der wir das Schöne suchen und dem Schrecklichen entfliehen wollen.

Aus unserer subjektiven Erlebnis- und Bedeutungswelt heraus wirken wir auf eine objektive Außenwelt ein, während uns diese durch ihre konstante Widerständigkeit herausfordert.

⁵ "Wissenschaft denkt nicht". Heidegger über das Schicksal des Denkens.

<https://www.youtube.com/watch?v=HwuSmN5ptGA>

Genau genommen ist das Realitätsverständnis eines jeden Menschen nicht subjektiv, sondern intersubjektiv, da es niemand alleine für sich komplett neu erschaffen kann. Als Kinder unserer Kulturen partizipieren wir stark am Selbst-, Situations- und Weltverständnis unserer sozialen Umgebung. Wir sind zu oft bereit, sogar harte Fakten auszublenden, sobald sie nicht in die kollektive Weltauffassung passen. So leben wir fest verwurzelt in Traditionen, Konventionen und Lebenskonzepten, über die zukünftige Generationen nur den Kopf schütteln werden. Den meisten von uns fehlt heute ja auch jedes Verständnis für das geozentrische Weltbild, für die Hexenverfolgung oder für Kriege gegen Frankreich oder Russland.

Es ist sehr beruhigend, dass es tatsächlich eine objektive Wirklichkeit zu geben scheint. Jedenfalls errahnen wir, bei all unserer Unterschiedlichkeit in der Weltwahrnehmung, einen verlässlichen und konsensfördernden Erfahrungskontext. Es zeigt sich ein Boden der festen Tatsachen. Die Sonne wärmt, der Regen ist nass, die Schwerkraft gibt uns Bodenhaftung. Die Welt ist in ihrer eigenen Ordnung. Dank dieser Ordnung können wir uns auf kausale Zusammenhänge verlassen und nur dadurch können wir uns auch sinnvoll aufeinander abstimmen. Solide Fakten sind die Basis für ein sinnvolles gemeinsames Verständnis der Dinge und Abläufe. Könnte das gute Leben nicht ganz einfach sein?

Wenn wir in die Mikrostruktur der Welt eintauchen und durch das Material hindurch das Wesen der Materie selbst ergründen wollen, dann geraten wir in einen Quantenkosmos, der mit unserem Bewusstsein in einer fast gespenstischen Wechselwirkung steht. Diese seltsame Verbindung von Bewusstsein und Materie bringt unser Alltagsverständnis in arge Bedrängnis, doch sie belebt auch einen uralten Menschheits- traum: Wir wollen die Wahrheit hinter den Dingen erkennen.

Wir möchten dem Schöpfer in die Karten schauen. Wir möchten uns nicht nur mit der Relativität Einsteins und der Unschärfe Heisenbergs zufrieden geben – wir wollen zu einem neuen, integralen Weltverständnis gelangen. Wir möchten die ganz große rote Pille, auch wenn uns dadurch sowieso nur die Wahrheit versprochen wurde, und nicht mehr⁶. Lieber werden wir durch die Wahrheit unglücklich, als in dumpfer Verblendung ein zu kleines und zu nettes Leben an jedem echten Sinn vorbeizuführen. Wir wollen nicht als konsumneurotische Kleingeister unsere Doppelhaushälfte⁷, die ja schon sinnbildlich für ein halbherziges Leben steht, gegen den Drang unseres vollständigen Selbstes verteidigen. In der Wahrheit über die Welt suchen wir nämlich vor allem auch die Wahrheit über uns selbst und sind dabei bereit, den Preis für diese Suche zu zahlen. So geht es wenigstens den Forscherinnen und Forschern unter uns.



Abb. 2: Die rote oder die blaue Pille?
Mensch oder Kreatur?

⁶ Zurückblickend auf die legendäre Szene aus dem Film ‚Matrix‘, in dem Morpheus Neo anbietet, durch eine rote Pille die Wahrheit zu erfahren, doch eben nicht mehr als die Wahrheit. Dabei steht immer noch offen, was denn eigentlich über die Wahrheit hinausgehend nicht versprochen werden konnte.

⁷ Doppelhaushälfte. Was für eine Wortschöpfung! Die Hälfte eines doppelten Hauses.

Leider ist der Verdacht nicht von der Hand zu weisen, dass unser Gehirn primär gar nicht für die Erkenntnis von Realität ausgelegt ist. Wenn wir von unserer konzeptgebundenen und hormonvernebelten Synapsenansammlung abhängen, werden wir wohl auch an selbiger scheitern müssen, sei es auf einem höheren oder niedrigeren Niveau. Dieses Organ sollte wohl ursprünglich einer leidenden und gehetzten Kreatur nur dabei helfen, sich in einer stetig verändernden Welt mittels immer neuer Tricks am Leben zu halten und dabei vielleicht auch noch ein möglichst gutes Bild abzugeben. Das gibt nämlich Pluspunkte bei der Partnerwahl. Selbst ein Affe sollte sich nämlich bei seiner Angebeteten nicht unnötig zum Affen machen. Und das will gelernt sein, wozu es eben ausreichend graue Zellen braucht.

Pflanzen benötigen diese Art von Gehirn nicht. Sie haben ihre Wurzeln.⁸ Diese dringen tief in den Boden ein, der sie nährt, wobei ihnen die Reste ihrer Vorfahren in Form von Kompost oder Humus als Nahrung dienen. In dem so von ihnen umschlungenen Erbe vergangener Generationen ist auch ihr eigenes Schicksal zu suchen. Ungeachtet dessen strecken sie sich heute noch freudig der Sonne entgegen. Wir können dabei sogar eine gewisse Analogie zu den geistigen Wurzeln finden, die wir selbst in den Kulturen unserer Ahnen haben.

Die aufstrebende Lebendigkeit eines Baumes führt uns auch ein besonderes Paradoxon vor Augen: Materie strukturiert sich in immenser Feinheit und Komplexität, erhebt sich nach oben und dehnt sich, eben z.B. als Baumkrone, raumgreifend aus, anstatt, wie es ihr zu eigen sein sollte, zu Boden zu sinken. Wir können die Flugbahnen von Steinen, ja sogar von Planeten berechnen, doch wir können einen Baum und dessen Wachstum nicht vorherbestimmen. Ebenso wenig schaffen wir es, uns der zukünftigen Blätter eines Salates sicher zu sein, den wir heute aussäen.⁹

Bei den Tieren finden wir eine weitere Dimension von Bewegungsfreiheit, weil ihre Körper frei von einer bindenden Verwurzelung sind. Ein Tier ist damit spätestens ab seiner Geburt von der nährenden Mutter losgelöst, die ebenso ein von ihrer Mutter und von der mütterlichen Erde losgelöstes Wesen ist. Wie wird jedoch ein so in das Leben hineingeworfenes Geschöpf überlebensfähig? Es muss die unzähligen Gefahren erkennen und vor ihnen fliehen. Es muss seine Nahrung suchen und finden. Es muss soziale Ordnungen verstehen und in ihnen leben können. Dazu eben braucht es ein leistungsfähiges Gehirn, mehrere Sinne und einen Bewegungsapparat. Jedes Organ im Körperkomplex muss dazu ausreichend gut mit allen anderen zusammenspielen, und das Wesen muss sich auch mit seinen Artgenossen zufriedenstellend abstimmen können. Sonst ist der vorschnelle Tod die unbarmherzige Konsequenz.

⁸ Die neue Wissenschaft der Pflanzen-Neurobiologie, verfolgt von diversen Arbeitsgruppen und Instituten rund um die Universitäten Bonn und Florenz forschen in Richtung der Pflanzenintelligenz. Auch die Zellularbiologin Dr. Frantisek Baluska forscht in diese Richtung und sieht das Wurzelgeflecht als die Kommandozentrale der Pflanzen an.

⁹ Ja ja, die Schnecken ...

Das Leben offenbart sich in einem grandiosen schöpferischen Akt und lässt die schwere Materie unserer Welt tanzen. Dies mag uns an eine, die Gravitation trotzende Musik erinnern, mit der ein wahrer Künstler sein Auditorium verzaubert.

Die vitalen Kräfte haben die Materie nicht nur emporgehoben, diese Materie hat sich sogar von der Erde getrennt und kriecht, läuft, schwimmt und fliegt in der Welt herum. Das „Baby“ der Schöpfung – die Pflanze – hat sich aufgerichtet und ausgedehnt. In der Kleinkindphase lernt diese Vitalität in der Form der Tiere laufen und erkundet die Welt. Das Leben entwickelt ein teilweise sogar vererbbares Verständnis von den Bedeutungen der Umwelteinflüsse. Es versucht auch immer, möglichst lange zu überleben. So läuft das Spiel über die Generationen und über die Jahrtausende immer weiter. Der Tod ist für die leidende Kreatur unausweichlich. Doch wenn die richtigen internen Ablaufprogramme auf die passenden externen Reize ansprechen, kann das Individuum, und somit auch seine Spezies, eine kleine Zeit über weiter fortbestehen. Da sich die Umwelt stetig wandelt, entscheidet die Anpassungsfähigkeit der Wahrnehmungs- und Reaktionsabläufe, wie lange eine Art zu überleben vermag. Es ist die materielle, widerständige Welt, die dem Leben und den Lebewesen ein Spielbrett zur Verfügung stellt. Alle individuellen Opfer werden in Kauf genommen, wenn eine Gattung mittels Versuch-und-Irrtum zu lernen versucht. Nach einer gewissen Zeitspanne hat sich trotz größter Anstrengungen nicht nur eine Art zu funktionieren überlebt, sondern auch die eine oder andere Spezies selbst. Diese wird dann abtreten und neue Lebensformen werden emporkommen, solange das Herz dieses Planeten noch zu schlagen bereit ist.

Mit den Tieren tritt dann auch irgendwann der Mensch in Erscheinung, doch er stellt etwas Neues, etwas Besonderes dar. Er ist nicht mehr das Baby oder das Kleinkind der Schöpfung. Er ist einen Schritt weiter. Nicht nur sein Gehirn sucht seinesgleichen an Komplexität und Leistungsfähigkeit. Durch seine Hände bekommt er einen neuen Zugriff auf die Welt und kann mit seinem funktionalen Verständnis Werkzeuge herstellen, mit denen er sich einen sogar noch besseren Zugriff erarbeitet. Mit diesen Werkzeugen kann er dann anschließend noch bessere Instrumente erstellen, usw. Dieser Mensch erscheint uns keinesfalls so wehrhaft, wie ein Raubtier, doch er baut sich Waffen, mit welchen er jedem Wesen gefährlich werden kann. Er hat keine Super-Sinnesorgane, er erfindet aber Geräte, die sie ihm mehr als nur ersetzen. Aus der Lupe, die er aus schlechtem Glas herstellte oder, wie beispielsweise die Inuit sie anfangs sogar aus Eis geformt haben, entstand mit der Zeit ein Elektronenrastermikroskop. Aus der Bambuspinzette wurde die Robotertechnik und aus dem Wurfstein die Atombombe. Der Mensch lernt dazu und macht sich die Materialien auf eine völlig andere Art dienstbar, als Tiere das je können werden.

Das bedeutet jedoch nicht, dass der Mensch sich deshalb immer wohler zu fühlen begännen. Wo auch immer er sich hinwendet, er begegnet überall nur sich selbst. Er ist gebannt durch sein Welterleben, das er mit der objektiven Außenwelt verwechselt. Immer noch ganz eine leidende Kreatur, projiziert er die von ihm selbst erschaffene, innere Bedeutungswelt auf die ihm begegnenden Widerständigkeiten von Material, Natur und Zwischenmenschlichkeit. Diese Projektion

ist mit einer innen verspiegelten Hohlkugel zu vergleichen, aus der heraus sich der Mensch der äußeren Wirklichkeit nicht gewahr werden kann. Doch auch sich selbst erkennt er nicht, obwohl doch jedes Detail seiner Erfahrung mehr von ihm erzählt, als von sonst etwas. Er starrt immer nur wie gebannt und hypnotisiert in das ihm erscheinende Szenario, das er doch eben selbst hervorgebracht hat, als seine persönliche Vision und Illusion von Welt. Der österreichische Kabarettist Stefan Waghübinger brachte insofern ein recht passendes Beispiel: Er philosophierte bei einem seiner Auftritte¹⁰ über die Sternbilder, welche seiner Freundin so wichtig wären. Er selbst jedoch hätte noch nie eines gesehen, er sähe immer nur die Punkte, also die Sterne. Die sind ihm aber nur im Weg, denn wegen ihnen könne sein Blick nicht einfach ungehindert in die Unendlichkeit schweifen. Als seine Freundin dann noch vom *Großen Wagen* spricht, blickt sie nach oben und er vom Balkon aus nach unten auf den Parkplatz. So zeigte Waghübinger die parallelen Weltillusionen sehr pointiert auf. Im Kabarett des Lebens spielt dabei jeder Mensch auf seiner eigenen Bühne. Es ist eine sehr kleine Bühne, die aber das große Glück gewährleisten soll.

Da der Mensch generell lieber projiziert als reflektiert, erscheint ihm sein eigenes bewusstes Selbst sehr transparent und die Idee einer *Seele* meist zu ungreifbar. In all seiner Lebendigkeit, seiner Menschlichkeit und seinem kreativen Potenzial, hat er sich in der von ihm erschaffenen Funktions- und Bedeutungswelt verloren. Er hat die Bewusstheit über sein Bewusstsein verloren. Weil er sich als Körper versteht, reduzieren sich seine Lebensfreude, Inspiration und Kreativität sehr leicht zu primitiver Lust, Gier und Angst. Diese Getriebenheit spektralisiert sich in alle Facetten des Haben- und Erleben-Wollens. Der potenziell freie Wille zeigt sich im *homo sapiens sapiens* meist als eine mehr oder weniger von der Leine gelassene, triebhafte Begierde. Erst nach einer gewissen Lebens- und Reifezeit wandelt sich dieses affektive Begehren manchmal in bewusste und untereinander verhandelbare Bedürfnisse. Die Menschheit spielt momentan den Teenager in einer sturmfreien Bude. Am Verschmutzungsgrad, an der Trunkenheit und an der sich einschleichenden Melancholie erkennt man, dass sich die Party ihrem Ende zuneigt. Der Kater ist uns gewiss.

Durch unser bisheriges, noch recht unreifes Zusammenwirken entstanden unterschiedliche, kollektive Weltbilder, die unseren individuellen Selbstbildern einen Verständnisrahmen und somit auch einen Halt geben sollten. All dies beruht jedoch vorwiegend auf regionalen Illusionen und kann deshalb beim aktuellen Zusammenprall der Kulturen nicht mehr ausreichend funktionieren. So scheitern viele individuell herausgeforderte Menschen und auch die Gemeinschaften drohen zu zerfallen.

Unser gemeinsam geteiltes Selbst- und Weltverständnis ist zugleich auch immer unser Schicksal. Ist ein Weltverständnis durch innere oder äußere Veränderungen grundlegend „falsch“ geworden – weil es uns ab diesem Zeitpunkt zu ungünstigen Reaktionen anleitet – bleibt uns

¹⁰ *Kabarett aus Franken*; Sendung vom 15.09.2016

innerhalb dieses Falschen nur wenig Richtiges übrig. Wie der deutsche Philosoph Theodor W. Adorno in seiner *Minima Moralia*¹¹ feststellte: Es gibt eben kein richtiges Leben im falschen. Unser Weltverständnis selbst müsste sich transformieren und unser Selbstverständnis mit ihm. Dabei sollten wir eine, vor allem auch gemeinsame Idee von dem haben, was uns als Menschheit eint und was uns als Individuen unterscheidet, damit unsere vielen Lebenswege eine neue, sinnstiftende Einheit ausbilden können. Jedes tiefere Wissen wird einem Individuum allerdings nicht aufgedrängt werden können. Kein Instant-Verständnis (wie eine Instant-Suppe) wird auf Dauer überregional durchsetzbar sein. Die aufkeimenden Gemeinschaften von selbstbestimmten Wesen werden sich laufend neu finden müssen und dabei sowohl den kognitiven, als auch den emotionalen Herzensregungen einen geeigneten Spielraum bieten müssen. Nach der Phase der dumpfen Dependenz und ihrer Gegenbewegung, der autistischen Independenz, wartet auf die erwachsen werdende Menschheit die Herausforderung der flexiblen Interdependenz. Nur so werden wir den heute globalen Problemen noch effektiv begegnen können, indem wir nämlich unsere Abmachungen in einem lebendigen Diskurs stets neu weiterentwickeln. Wir dürfen unsere Gemeinsamkeit also immer weniger auf festgeschriebene Gesellschaftsverträge und Gesetzesbücher stützen. Vielmehr ist das tatsächlich vorhandene Werteempfinden des Menschen aufgerufen. Wenn wir ihm folgen, können wir uns in einer sich stets verändernden Umgebung immer neu zusammenfinden, anstatt unsere entgleisende Individualität autistisch zelebrieren zu müssen. Solange wir uns dabei jedoch nur von unserem Kopf leiten lassen, haben wir nicht die geringste Chance.

Auch wenn wir unseren Verstand ausschalten, haben wir keine. Natürlich sind wir auf ein gutes, funktionales Weltverständnis mit seinen Regeln, Gesetzen und Geboten angewiesen, doch ab einem gewissen Grad hilft uns das dann auch nicht mehr weiter, wenn uns nämlich das Paradigma der Funktionalität in die Irre zu führen beginnt, oder uns zumindest in unserer Selbstentfaltung blockiert. Es ist wie bei einem Text. Natürlich braucht dieser eine übliche Buchstaben- und Wörter-Ordnung, um für uns Sinn machen zu können. Doch die Ordnung ist nicht alles. Ein Satz, der grammatikalisch stimmt, ist ja deshalb noch lange nicht richtig oder sinnvoll. Auf uns wartet also eine neue Ebene von Lebenssinn.

In einem funktionalen Leben ist die Verarmung an Essenz offensichtlich, und das Symptom der Beschleunigung stiehlt uns die Zeit. Anders ausgedrückt: Wir gleiten am eigentlichen Leben ab, während wir allen möglichen Regeln folgen. Unter all den Deko-Menschen rutschen wir leicht auf dem glitzernden Eis der designten, gestylten und kontrollierten Gesellschaft aus. Die Wenigen, die schillernd ihre Pirouetten ziehen, gleichen den Puppen eines äußerst seltsamen Spiels.

Unser eigenes Verständnis von Welt entscheidet, wie wir leben. Für ein gelingendes Miteinander gilt es, dieses Weltverständnis stets interaktiv weiterzuentwickeln. Dabei fällt uns vielleicht zuerst ins Auge, dass unsere dualen Bewertungen von richtig/falsch, gut/schlecht und Freund/Feind nicht mehr ausreichen, wenn wir aus der Fülle unserer Herzen heraus gemeinsam schöpferisch wirksam werden wollen. Solange wir uns mit einer Lebenssteuerung auf dem Niveau von Verkehrsschildern zufrieden geben, entgeht uns die bunte Vielfalt der hunderttausend

¹¹ Theodor W. Adorno: *Minima Moralia* (Gesammelte Schriften 4, Frankfurt/M. 1997, Seite 43)

Möglichkeiten. Überlegungen rund um die *Verallgemeinerte Quantentheorie*¹² weisen auf die ungünstige Einseitigkeit von rein kausalen Lebenskonzepten hin, selbst wenn diese alle logisch und bis ins kleinste Detail erklärbar sein sollten. Wir *funktionieren* gut, wenn wir auf Signale „richtig“ *reagieren*. Hat ein Mensch seinen inneren Kosmos als Signalwelt aufgebaut, so hat er sich damit selbst zum Befehlsempfänger dieser Signale verklavt. Seine Unbewusstheit, seine extrem latente Kreativität und seine sehr reaktive Grundausrichtung wären dann die ihn festhaltenden Fußbeisen. Auf diese Weise käme er nicht weit. *Agieren* hingegen bedeutet, den ureigenen Platz im Lebensgefüge einzunehmen und eine ureigene Spur durch die Realität zu ziehen. Jeder Mensch sollte sein Weltverständnis nicht nur gut an die aktuelle Wirklichkeit anpassen, sondern mit seiner proaktiven Lebensgestaltung auch seinem eigenen Wesen gerecht werden. Dabei können wir natürlich weder das Prinzip der Kausalität, noch das der Funktionalität ausblenden.

Unsere Bedeutungswelt wird sich schrittweise von einer reduzierten, signalfarbenen und berechenbaren Welt hin zu einem viel bunteren und freieren Spielfeld verwandeln. Kümmern wir uns dabei um die nötigen Verständnisbrücken zu unseren Mitmenschen, wird das gemeinsame Spiel irgendwann gelingen, das heute oft noch zu Streit und Kampf verkümmert ist.

Im Beschleunigungstunnel der permanenten Informationsüberlastung ergeben wir uns gerade kollektiv einer immer mehr auf Funktionalität getrimmten Interpretation von Wirklichkeit. Reaktive Verhaltensnotwendigkeiten werden uns gerne als ökonomische, moralische oder religiöse Lösungswege angeboten. Darauf sind wir irgendwie reingefallen. Jede unserer Reaktionen basiert zu sehr auf Anpassung und kostet uns deshalb zu viel von unserer Kraft. Um zu uns selbst zu kommen, bräuchten wir ausreichend Zeit, Ruhe und Rücksichtslosigkeit. Um auf eine glückliche Art rücksichtslos und rückhaltlos zu leben, fehlt es uns an Sanftmut, Achtsamkeit, Geduld und vor allem an dem Wissen um die grundlegende Einheit allen Seins. Das funktionale Leben stürzt viele sensiblere Gemüter in eine tiefe, innere Einsamkeit. Am Ende brennen wir aus oder leer, sowohl als Individuum, als auch als Gesellschaft. Zurück lassen wir auch nur Spuren von Müll und verbrannte Erde. Im momentanen Modus pendeln wir zwischen Informationsaufnahme, Reaktion und Überlastung hin und her. In der Kommunikationsentwicklung nennt man diesen Modus der Aufmerksamkeit das *Veränderungsbewusstsein*, innerhalb dessen die dringlichste Frage lautet, was denn „das Richtige zu tun“ wäre. Um für die Antwort eine klare Idee vom „Richtigen“ zu bekommen, suchen wir nach Regelwerken, nach Leitfiguren oder in einem angehäuften Berg aus Meinungen und Lebenskonzepten – statt auf unser Herz zu hören.

Das Veränderungsbewusstsein lässt sich anhand von einem eher männlichen Typen beschreiben, der einen Partyraum betritt, kurz an der Tür stehen bleibt, den Raum nach möglichen persönlichen Vor- und Nachteilen durchscant und sich dann einen Handlungsplan erstellt. Dieser wird maßgeblich von seiner Angst, Lust und Gier diktiert, ohne dass ihm dies wirklich bewusst wäre. Sein Denken wird jedoch von diesen affektiven Impulsen angetrieben. Sein linea-

¹² H. Atmanspacher, H. Römer, H. Walach: Weak Quantum Theory: Complementarity and Entanglement in Physics and Beyond, Foundations of Physics 32:3, 2002

rer Weg durch die Lokalität basiert auf seinen autistischen Begierden. Er ist der einsame Jäger und Sammler, fern einer inneren Heimat. Einem Cowboy gleich, wird er innerlich einsam in seinen Stiefeln sterben.

Die Alternative zum Veränderungsbewusstsein ist das *Raumbewusstsein*. Für das Raumbewusstsein brauchen wir erst einmal einen offenen Bewusstseinsraum in uns. Indem wir Situationen in uns ganzheitlich erfassen, können wir eine neue Qualität von Strategien entwickeln, für die wir weder uns selbst noch andere bekämpfen müssen – Strategien ohne Kompromisse und ohne Verlierer. In diesem Bewusstseinsmodus würde die eher weibliche Person nicht an der Türe verharren, wie ein Tier vor einem fremden Territorium, sondern sich erst einmal ohne konkreten Plan in den Raum hineinbegeben. Die Idee von einem moralischen Richtig und Falsch braucht sie nicht. Sie lässt sich von ihrem, durch Achtsamkeit getragenen Eindruck leiten, was gerade im Raum stimmig ist und was eher nicht. Auf ihrem Weg durch die Party lässt sie die Umgebung mit all den Personen und Situationen auf sich wirken. Das ist ihre Art, sich mit der Party zu verbinden, also mit dem Raum um sie herum. So weiß sie, wie sie gerade in Erscheinung treten will. Während unser einsamer Jäger oder Sammler noch mit seinen Planungen beschäftigt ist, ist sie in einem offenen Zustand, in dem sie einerseits spürt underspürt, andererseits wegen ihrer Offenheit auch viel ausstrahlt. In diesem Zustand entstehen kommunikative Felder, die den äußeren Raum und die innere Person verbinden. Die nachfolgenden Handlungen fallen achtsam aus und werden durch die erzielte Synergie unterstützt und getragen. Hier beantwortet sich auch die Frage, was auf der Welt zu mehr Intelligenz fähig ist, als ein menschliches Gehirn: Nämlich ein synergetisches Netzwerk intelligenter Menschen, die sich selbst nicht länger auf den kleinsten kollektiven Nenner einer von außen vorgegebenen Funktionalität reduzieren. Dazu drängt uns nämlich unser Anpassungsreflex, den wir immer dann spüren, wenn wir mit fremden Interessen, Regeln und Launen in Kontakt kommen. *Gewissen* ist ein anderes Wort dafür. Ein Gewissen, das auf Reflexen beruht, kann sich jedoch nie mit der liebevollen Achtsamkeit messen, die sich auf kommunizierende Menschlichkeit gründet. Die konstruktive Verbindung unserer Gedanken ist nur über eine liebevolle Verbundenheit der Herzen möglich. Nach der Gesellschaft der einsam-netten Deko-Menschen hoffen wir jetzt auf die freundlich-liebevollen Gemeinschaften. Nach der Kultur der Gerechtigkeit erwartet uns eine Kultur der Fürsorge, oder aber der nicht sonderlich ratsame Abstieg in die Destruktion und der Rückschritt zur Kultur der Dominanz, die wir schon so oft auf diesem Planeten erlebt haben.

Die momentanen Rebellionen sind insofern auch wieder nur eine Anpassung, allerdings eine Anpassung mit negativem Vorzeichen. Jede Demonstration lässt sich nämlich mit einem einzigen Wort umschreiben, und das lautet „Nein“. Die Verneinung öffnet der kreativen Intelligenz aber keinen Raum, sie verkleinert das Spielfeld nur. Das Reine zu erzeugen, indem man das Unreine ausmerzt, das hat noch nie funktioniert, auch wenn diesem Gedanken eine bestechend einfache Funktionalität zu Grunde zu liegen scheint. Ein interaktiver und integraler Weg wird also seinem Wesen nach transzendental inkludierend und nicht analytisch exkludierend arbeiten

müssen. Der Verstand richtet sich dann nach dem Herzen, und nicht mehr das Herz nach dem impulsiv angetriebenen Verstand¹³.

Natürlich können wesensgetragene Aktionen auch anstrengend sein, doch befinden wir uns mit ihnen in einem synergetischen Konsens zum Leben um uns herum. Deshalb verlieren wir dabei meist nicht so viel Energie, wie bei der obsessiven Verwirklichung isolierter Lebenskonzepte und beim reaktiv-rebellischen oder anpassenden Verhalten, was zusammengenommen alles einen einzigen großen Schutzreflex darstellt. Als Gemeinschaft geht es darum, diese Schutzreaktionen durch fürsorgliche Kontexte unnötig werden zu lassen und Mitmenschen zu einer kommunikativeren Form des Miteinanders anzuregen.

Bis jetzt hatte man die Hoffnung, die bessere Welt durch die Vermittlung des „richtigen“ Weltverständnisses und durch designte Lebenskonzepte quasi erzwingen zu können – unter der simplen Prämisse, dass die „normalen“ Mitmenschen alles geschmeidig verinnerlichen würden, weil sie erkennen, dass diese Konzepte gut, wahr oder nach Gottes Plan sind. Was jedoch mit den Restlichen, den Überflüssigen und Abnormalen zu geschehen habe, denen sich dieser allgültige Plan nicht erschlosse, da gab es dann eine gewisse Bandbreite an vorgeschlagenen Maßnahmen. Von missionieren über ignorieren bis hin zu „mit-der-Wurzel-ausrotten“ hat man schon alles versucht, um dem besseren Menschen und der besseren Welt die nötige Geburtshilfe zu geben. Geholfen hat es nichts. Was die Vergangenheit betrifft, so fragen wir uns: Wie konnten mit Intelligenz ausgestattete Wesen eigentlich so dumm sein? Zukünftige Menschen werden das Gleiche von uns denken. Wir sind eben, trotz der vielen Anstrengungen unserer Ahnen, immer noch nicht die normalen oder besseren Menschen geworden und werden es vielleicht auch nie werden.

Es macht für uns also Sinn, uns die Grundlagen der aktuellen Weltkonzepte genauer anzusehen. In den letzten Jahrhunderten haben wir die kausalen Zusammenhänge einer materiellen Welt erforscht, wie sie auf uns einwirkt, und konnten so viel Nützliches und auch Unterhaltsames entdecken. Kopernikus, Newton, Einstein und Plank formulierten ihren eigenen Weg parallel zu den sich weiter entwickelnden Philosophien und der Theologien. Differenzen wurden teilweise sogar sehr offensichtlich, doch das alles einende gemeinsame Verständnis fehlt heute immer noch. Wissen findet in vielen kleinen Schatullen und Schubladen statt, also innerhalb von Konzepten, die sich innerhalb von wissenschaftlichen Nischen entwickeln. Was soll man von so einem Wissen halten? Wir sehen das Problem heute bei den Fernsehdiskussionen, aus denen alle Experten so ziemlich gleich klug herauskommen, als wie sie hineingegangen sind. Konzeptwissen ist eben sehr begrenzt vernetzbar. Dabei wäre das Hauptkennzeichen des Intellekts die Fähigkeit zur Vernetzung.

¹³ Praktisch ist das erfahrbar und nachvollziehbar durch den Herz-Kopf-Bauchprozess des Autors: Drei Bodenfelder (Fußmatten) stehen für die drei dynamischen Steuerungszentren im Menschen. Entscheidend ist dabei die Reihenfolge, in der man den Prozess abschreitet, wenn man ein Problem lösen möchte. So zeigt sich empirisch, dass sich die Abfolge vom Bauch (Impuls) ins Herz (Gespür) und dann in den Kopf (Erkenntnis) bewährt, während sich der alternative Weg vom Bauch (Impuls) in den Kopf (impulsiv abgerufenes Konzept) und erst dann zum Herzen (nachfolgende Gefühle) kaum je glücklich zeigt. Wie „der kleine Prinz“ ja schon sagte, „sieht man eben nur mit dem Herzen gut“, denn das Herz steht für den spürenden Raum, der die Basis für einen kognitiven Vorgang ist.

Jetzt sind wir als Gesellschaft an einer größeren Hürde angelangt. Die Zeiten ändern sich und die Herausforderungen verändern sich mit ihnen. Wir erkennen das an den teilweise weltumspannenden Schwierigkeiten, die heute in vielen Bereichen auftauchen, und die wir durch rein besseres Kontrollieren und Funktionieren nicht mehr wirklich lösen werden können, so sehr wir das auch versuchen mögen.

Wenn wir unser Spielfeld erweitern, dann finden wir uns in einem gänzlich neuen Spiel wieder. Erkennen wir die Auswirkungen, die unser Bewusstsein auf die Realität hat und finden nachvollziehbare Zusammenhänge zwischen Geist und Materie, dann können wir selbst auch eine neue Position im Spiel erlangen. Dieses sollte uns anschließend farbiger, leichter und viel interaktiver erscheinen. Die Götzen der heutigen Weltbilder – Kausalität, Funktionalität, Berechenbarkeit, Kontrollierbarkeit und Profit – würden dann wohl den Olymp räumen müssen und anschließend könnte eine neue, interaktive und sich selbst ordnende Mitmenschlichkeit entstehen. Dieses neue Miteinander kann nicht mehr einfach nur von Regeln dominiert werden, die sich Leute haben einfallen lassen, die keiner persönlich kennt, die unerreichbar sind, bald in Vergessenheit geraten und die selbst weder für etwas gerade stehen, noch ihr Regelwerk stets flexibel und individuell anpassen können.

Könnten wir in lebendiger Abstimmung zusammenwirken, wären wir tatsächlich Mitspieler und nicht nur Spielfiguren oder Zahnräder in einer ökonomischen Maschinerie. Da sich völlig ungeordnete Interaktionen jedoch meist als sehr ineffektiv erweisen, brauchen wir neue Ideen und Fähigkeiten, um effektiv genug zusammenarbeiten zu können. Sonst verkäme die individuelle Freiheit schnell zur zwischenmenschlichen Beliebigkeit und wir wären schlimmer dran als vorher.

Die Welt geht ihren unbeirrbaren Lauf. Planbare Veränderungen für ein neues Miteinander können nur von uns kommen und sie müssen in uns beginnen. Mehr und mehr suchen wir nach einer neuen Gebrauchsanleitung *Mensch-Welt*, die aber weit weniger auf Traditionen, feststehenden Vorgaben und einem kleingeistigen moralischen Bewertungsrahmen beruhen kann. Auch die Herrschaftspyramide wird sich früher oder später zu Gunsten einer aktuelleren Gesellschaftsordnung aus unseren Köpfen verabschieden müssen, denn das Miteinander, das wir suchen, braucht organische Strukturen. Während die momentanen sozialen Systeme noch durch Anordnungen, Gesetze, Riten, Symbole, Archetypen und Konventionen bestimmt sind – ein Notfall-Betriebssystem für unseren großartigen Geist – sollten wir jetzt ran an die Bits und Bytes der Bewusstseinsprogrammierung.

Unser Kopf ist voll von Mythen und Legenden, zerrissen durch Spannungen und fragmentiert durch Traumata. In uns hausen die Heils- und Schreckensgestalten vieler Zeiten und Kulturen, stets bereit dazu, Chaos und Zerstörung anzurichten. Wenn man diesen Nebel zur Seite schiebt, bleiben zentral nur unsere Gefühle und Bedürfnisse übrig, die ihrerseits eine Bewusstseinskraft in sich tragen. Dieses Bewusstsein ist somit das einzig wahre Kapital des Menschen und seine einzige Verbindung zur Welt. Bewusstheit ist genau genommen die härteste Währung im Kosmos.

Ein verständnisloser Verstand



*Ein Theologe, ein Physiker und ein Mathematiker beobachten, wie
drei Leute in einen leeren Fahrstuhl steigen.*

Auf der nächsten Etage steigen fünf wieder aus.

Der Theologe: "Ein Wunder ist geschehen!"

Der Physiker: "Das muss ein Messfehler sein."

Der Mathematiker: "Wenn jetzt noch zwei reingehen, dann ist keiner mehr drin."

Bewusstsein zeigt sich bei uns Menschen gerne in Form von Gedanken. Die Bewusstseinsvorgänge hinter diesen Gedanken kennen wir jedoch nicht. Wir denken zwar ziemlich viel, wenn der Tag lang ist. Doch wir haben kaum ein Verständnis darüber, ob unsere kognitiven Vorgänge selbst wirklich alle so klug sind, wie wir uns das von ihnen erhoffen. Das liegt nicht zuletzt daran, dass der Fokus der Aufmerksamkeit hauptsächlich nach außen gerichtet ist und den Denkprozess selbst nur wenig reflektiert. Wir überprüfen vielleicht noch unsere Gedanken, doch nicht unsere Art, diese zu denken. Wir sinnieren über die Erscheinungen und Bedeutungen einer von uns realisierten Welt nach. Nachdenken bedeutet dabei, sich selbst eher zustimmend oder ablehnend *hinterherzudenken*. Nur selten wollen wir wirklich etwas in aller Tiefe nachvollziehen. Außerdem folgt unser Verstand individuellen, kulturellen und strukturellen Gleisen und funktioniert mit einer sprachlichen Syntax, die ihre eigenen Tücken in die Unterscheidungsprozesse mit einschleust.

Wir ziehen also naiv und voller Selbstüberschätzung unsere „logischen“ Schlüsse, und zwar mit sehr musterhaften, durch positive oder negative Erwartungen beeinflussten und durch Ideologien und Mythen verfälschten Gedankengängen, und all das tun wir mit einem organisch limitierten Gehirn, das meist noch unter dem Einfluss von Alkohol, Liebesentzug oder zu wenig Sonne steht.

Durch die Analyse nehmen wir die Dinge auseinander, mittels der Synthese wollen wir sie wieder neu zusammenbauen. Den ersten Teil mit dem analytischen Zerstückeln bekommen wir noch einigermaßen gut hin. Außerdem fallen dabei die Fehler noch nicht so auf. Arg zu schaffen machen uns jedoch die konstruktiven Synthese-Prozesse, besonders, wenn mehrere Personen daran beteiligt sind. Nicht nur die vielen ungelösten Konflikte zeugen davon, auch die steigende innere Vereinsamung kommt ja nicht von ungefähr. Wir setzen uns viel leichter auseinander als gemeinsam eine Lösung zusammen.

Es gibt außerdem unterschiedliche Grundtypen des Denkens, denen wir anhängen. Taktisches Denken eignet sich hauptsächlich dazu, intuitive Reiz-Reaktionsmuster anzulegen, indem alle günstigen Entscheidungen registriert und fest abgespeichert werden. Taktische Denkerinnen denken nur solange es nötig ist, und zwar, um sich bei Problemen und Unsicherheiten auf den einen oder anderen Weg festlegen zu können. Ob sie sich dann später noch einmal gleich entscheiden, hängt weniger vom Ergebnis als vielmehr vom Gefühl nach der Entscheidung ab, sowie von der positiven oder negativen Energiebilanz des gesamten Entscheidungsprozesses. In bekannten Situationen vermeiden taktisch veranlagte Personen gerne jede unnötige Unsicher-

heit, die eine offene und bewusste Entscheidungssuche immer begleitet. Stattdessen nehmen sie zu den bereits etablierten Entscheidungsoptionen Zuflucht und können so – als positiven Nebeneffekt – auf mühsames Denken weitgehend verzichten. Auf zeitraubendes kreatives Denken *muss* sogar verzichtet werden, denn die Taktikerin wird sonst zu unruhig. Für solche Fälle hat sie ihre Ersatzstrategie. Sie handelt instinktiv und rechtfertigt das bei Bedarf vor anderen und vor sich selbst mit einem gerade passenden Argument, bzw. mit dem, was sie halt für eines hält. Findet sie in einem, ihr ausweglos erscheinenden Zwiespalt zu keiner Entscheidung, die ihr zusagt, dann bleiben ihr wenige Optionen. Entweder lenkt sie sich schnell ab, sei es durch ein Beruhigungsmantra, durch einen Themensprung oder durch eine Tüte Chips. Sollte diese Strategie jedoch versagen, dann rotieren ihre Gedanken zwischen den immer gleichen Handlungsoptionen im Kopf herum, bis hin zur völligen Erschöpfung. Es kann wenig überraschen, dass es immer sehr ähnliche Gedanken sind, die da ihre endlosen Kreisbahnen ziehen. Die neuronalen Wege sind durch vergangene Krisen auch schon breit ausgetreten. Man spricht ja nicht umsonst von *Gedankengängen*. Manchmal ist es sogar ein richtiger Formel-Eins-Ring, auf dem immer dieselben Boliden dahinrasen. Mal sehen, welcher Gedanke jetzt gerade wieder mal vorbeifährt. Der rote – wroooooommm, jetzt müsste der blaue kommen – wroooooommm!

Mit etwas Reflektion könnte man sich sagen: Hoppla, das habe ich doch bereits fünfundzwanzig Mal gedacht, ohne dass es zu einem Ergebnis geführt hätte – das denke ich jetzt nicht noch ein sechsundzwanzigstes Mal. Doch diese Reflektion bleibt aus und schnell bewegt man sich in kognitiven Abwärtsspiralen, notfalls bis zum bitteren Ende eines Zusammenbruchs.

Die Taktikerin steckt in dieser Klemme, da sie sich einerseits extrem schwer tut, komplexere Gedankenspiele selbst durchzuführen, sie andererseits aber auch nur ungern den Gedankengängen anderer folgt, da sie ihr schnell als „zu kompliziert“ erscheinen. Sie ist generell auf einfache Handlungstaktiken angewiesen, und dort, wo es nicht um Handlungen geht, greift sie sich aus dem sie umgebenden Meinungsangebot heraus, womit sie sich gerade am besten fühlt. Informationsfragmente und Meinungen sollen ihr die konstruktiven Diskurse ersetzen. Wer jetzt ungläubig mit dem Kopf schüttelt, der mag mal einen Blick in seine Tageszeitung werfen. Wie sehr ist sie eine Informations- und wie sehr eine Meinungsquelle? Wie viele dieser medialen Auswürfe, die auf der Sensationslust der Leser, auf unbekannte, hintergründige Interessen, oder auf der puren Inszenierungsfreude eines Redakteurs beruhen, dürfen immer noch *Berichterstattung* genannt werden! Es ist unnötig zu erwähnen, dass sich auch die inhaltlichen Interpretationen von ein und derselben Sache deutlich voneinander unterscheiden, je nachdem, in welchem Land man sich aufhält und welche Interessenslagen vorherrschen. Das momentan gerne verwendete Wort *Lügenpresse* oder dessen Übersetzung *Fake-News*¹⁴ trifft es allerdings bei einer ökonomisch orientierten und länderübergreifend organisierten Medienlandschaft

¹⁴ Der Begriff ‚Fake News‘ wird dabei seltsamer Weise von den etablierten Medien gegen den Privatjournalismus verbreitet, während die so Angesprochenen die etablierten MSM (mainstream media) mit dem Wort ‚Lügenpresse‘ zu umschreiben versuchen. Beide Seiten werfen sich also das Gleiche vor. Daneben hat man auch schon den etwas sanfteren Ausdruck ‚Lückenpresse‘ gehört. Dabei ist völlig klar, dass die Zukunft im digitalen Zeitalter ein Miteinander von privaten und öffentlichen Medien sein wird und eine große Stärke aus einer Kombination beider Zweige entsteht. Doch sind damit die verdeckten Interessen beider Seiten nur mehr schwer zu bedienen. Es bildet sich momentan aber ein Bewusstsein für die Kriterien aus, mit denen Propaganda von echter journalistischer Arbeit zu unterscheiden ist.

nicht wirklich. Vieles ist eben einfach Werbung in eigener Sache, nämlich in der Sache des Profits. Werden von den Medien nicht die eigenen, sondern irgendwelche fremden und verdeckten Interessen gefördert, wollen das manche mit der Wortschöpfung *Presstituierte* plastisch greifbar machen. Doch ist es, wie die Prostitution selbst auch, einfach nur das zu erwartende Geschäft, sobald die Lust, Gier und Naivität der Kunden zur treibenden Dynamik werden. Wir beschweren uns ja auch nicht über die Werbepлакate, von denen herab uns Leute Dinge versprechen, mit denen sie als bezahlte Darsteller eigentlich gar nichts zu tun haben. „Berichterstattung“ ist ein Spiel mit Informationen, das im Kern nicht mehr dazu da ist, neutral zu informieren, sondern gezielt in eine Richtung zu lenken. Das spiegelt zwar nicht immer die Wertvorstellungen des naiven kleinen Mannes wieder, doch der verhält sich selbst oft auch nicht anders, wenn es um seine Vorteile geht. Außerdem ist er ja das so wichtige Publikum der „informellen“ Talk-Shows, ohne sich einmal zu fragen, was das Wort „Show“ dabei im Titel überhaupt zu suchen hat und warum es zu keinen weiterführenden Diskursen, sondern immer nur zum Schlagabtausch von gegenläufigen Meinungen kommt. Heute erleben wir leider, dass es nicht mehr nur bei den Monologen im Beisein anderer, oder bei kleinen Durchsetzungsgefechten für die eigenen Vorteile bleibt, sondern dass an manchen Ecken ein regelrechter Krieg der Informationen begonnen hat. Ein weltweiter Krieg. Und im Krieg ist bekannter Maßen die Wahrheit das erste Opfer.

Woher aber bekommen wir verlässliche Informationen, wenn wir uns mal wirklich informieren oder uns in Bezug auf ein Problem sinnvoll vernetzen wollen? Was, wenn wir ausnahmsweise nicht nur kritisieren möchten, sondern miteinander einen ehrlichen und produktiven Diskurs führen wollen? Wollten uns die bekannten Medien da eine Hilfe sein, so müssten sie erst einmal alle langweiligen Fakten sammeln, sie dann mühsam in mögliche Zusammenhänge bringen und dann auf dieser Grundlage verschiedene Ideen und Ansätze erproben, wie wir das von der Detektiv- und Polizeiarbeit her kennen. Also genau genommen doch nur die klassische journalistische Tätigkeit, möchte man meinen. Da darf man sich als Redakteur jedoch fragen, für wen sich der ganze Aufwand eigentlich lohnt, wenn schon nicht für das Unternehmen selbst. Wem gehen harte Fakten und klare Analysen ab, wenn man sich vorgefertigte Instant-Ansichten durch imposant inszenierte Meinungsbilder in Sekunden aufprägen lassen kann, oder sie einfach vom nächstbesten „Experten“ oder Betroffenen übernehmen darf. Diese Experten haben wir als das Publikum übrigens nicht selbst ausgewählt. Andere haben das getan und sie hatten ihre Gründe dafür, die wir nicht kennen und die niemanden zu interessieren scheinen. Der *embedded journalism* – ein Widerspruch in sich – ist nur ein Beispiel dafür, was eine Gemeinschaft sich gefallen lässt, bei etwas so Wesentlichem wie einem Krieg, den sie selbst bezahlt, in diesem Fall sogar mit dem höchsten Gut, das sie hat – mit dem Leben ihrer Kinder. Doch nicht nur die Journalisten sind eingebettet, auch die Wissenschaftler und die Politiker sind es. Wir sind alle eingebettet. In diesem Bett schläft unsere Menschlichkeit. Wo es auf Wissen und Diskurse nicht mehr ankommt und die Menschen sogar gerne darauf verzichten, sollte man wirklich nicht von Lügen sprechen. Der Wahrheit fehlt dann sowieso jede Grundlage.¹⁵

¹⁵ § Der Text in diesem Kapitel hat natürlich keinen Bezug zu real existierenden Unternehmen oder Personen.

Während sich der eine Taktiker also ungern festlegt, verbeißt sich der andere schnell wie ein Terrier in eine Meinung und lässt sie nicht mehr los. Dann müsste man schon ziemlich große Geschütze auffahren, um eine minimale Offenheit zu *erzwingen*. Die große Kluft zwischen dem, was eine Taktikerin meint und dem, was sie tut, erfordert eine Unterscheidung zwischen ihren Begründungen und ihren Gründen. Sollte sie z.B. bei einer praktischen Umsetzung scheitern, findet sie dafür alle möglichen Begründungen und drückt sich damit gerne um die einfachsten und nicht immer sehr schmeichelhaften Erklärungen. Für manch eine ist zwar gerade die Selbstbeschuldigung eine beliebte Freizeitbeschäftigung, doch meistens suchen sie die Ursachen des Misslingens bei anderen, und zwar schnell auch in deren Charakter. Sollte ein Problem dann doch ganz klar auf sie selbst zurückgehen, erklären sie das dagegen lieber als Ausnahmeerscheinung, als Pech oder als Schicksal. Taktikerinnen tun sich einfach schwer, die eigenen Gedanken relativ zu denen anderer wahrzunehmen, sie weiterzuentwickeln und harmonisch aufeinander abzustimmen. Sie suchen ihren Frieden durch Vereinfachung und durch Weglassen, jedenfalls innerhalb ihrer Kopflandschaften.

Strategisches Denken ist da viel hintergründiger, flexibler und präziser. Der Stratege sucht seine Seelenruhe in der Erweiterung und Komplettierung. Es geht den Strategen nicht nur um einfache Entscheidungen und die Erzeugung von schnell abrufbaren Optionsmustern. Er versucht, die Hintergründe und Wechselwirkungen im System zu erforschen. Versteht er das Spiel, braucht er nämlich nicht mehr nur auf die vorgegebenen Tatsachen zu reagieren, er kann aufkommende Situationen bereits antizipieren und sogar selbst geplant erschaffen. Seine Motivation dabei mag der intellektuelle Triumph oder die Freude an Einfluss und Wirksamkeit sein, oder es spielt das nüchterne Kalkül bzw. die reine Faszination am Spiel der Gedanken die entscheidende Rolle.

Die Metaposition, der sogenannte Blick aus der Vogelperspektive, ist typisch für das strategische Denken. Strategen denken viel und abstrakt. Manche von ihnen denken, wie Marathonläufer laufen. Beides kann sehr anstrengend sein, beides hat Suchtcharakter, Selbstbestätigungs- und auch Erfüllungspotenzial. Das Problem hierbei ist, dass die Distanz des Gedachten hin zum persönlich Erfahrenen sehr groß werden kann und sich immense Gräben zwischen Herz und Kopf aufbauen können. Der Taktiker steht mitten im Leben, wenn oft auch sehr verständnislos, und das, ohne es zu ahnen. Der Stratege steht gerne mal neben sich, inmitten eines wichtigen und gewichtigen Problems. Beide behaupten zu verstehen und sind mit sich und ihrer Intelligenz durchaus im Reinen. Sie verstehen dabei jedoch weder das selbe noch das gleiche. Untereinander verstehen sie sich auch nicht besonders gut.

Dann gibt es noch das visionäre Denken, das noch freier als das strategische ist und sich dabei assoziativ und kreativ zeigt. Der Visionär denkt in die Zukunft hinein oder aus ihr heraus. Er erahnt, was es heute noch nicht gibt. Springt der Funke einer Vision auf einen Strategen über, kann er seine Berechnungen anstellen und einen Plan abliefern, den dann speziell die Taktiker sinnvoll in die Praxis umsetzen können. Die Visionäre sind die im guten Sinne „Verrückten“. Der Stratege hat den abstrakten Überblick und der Taktiker ist der Praktiker vor Ort. Spielen alle drei Typen auf eine gute Art zusammen, kann viel Sinnvolles dabei heraus kommen. Doch

jeder muss dazu in der Lage sein, seinen eigenen Platz einzunehmen und den beiden anderen ihren zu gewähren. Das würde bedeuten, dass jeder die Grenzen und Unterschiede seiner Intelligenz offen anerkennt und ein höheres Ganzes ins Auge fasst.

Das Denken ist noch jung auf diesem Planeten, was dazu führt, dass wir uns viel zu sicher vor Fehlern wähnen und sie oft nicht erkennen, wenn sie sich einschleichen. In guten Entscheidungsprozessen kommt das Fühlen noch vor dem Denken. Wenn es aber darum geht, bewusst zu fühlen, dann verhalten wir uns in der Regel noch hilfloser und noch unerfahrener, als bei unseren kognitiven Herausforderungen. Wegen dieser emotionalen Unbeholfenheit können Gefühle und Gedanken auch kaum gut zusammen spielen. So ist z.B. jedes innere Hamsterrad von unerkannten Gefühlen angetrieben. Es geht also bei der sinngebenden Reflektion auch darum, die Emotionen mit einzubeziehen, die, solange sie unerkannt bleiben, als unbewusste Affekte und Getriebenheit ihr Unwesen treiben. Das bedeutet oft das Ende eines intelligenten Prozesses, bevor er überhaupt richtig begonnen hat. Wir können in diesem Fall zwar immer noch die Auswüchse des Verstandes in den Abarten von Schlaueit, Listigkeit, Verschlagenheit oder Durchtriebenheit bewundern. Doch das ist weder ein echter Trost, noch sollten wir uns damit abfinden. Die interaktive Intelligenz ist schließlich die Messlatte für intelligente Diskurse, und ohne gut vernetzte Intelligenz könnte sich die Menschheit heutzutage jederzeit vor eine unlösbare Aufgabe gestellt sehen.

Der Aufbau unserer Logik ist wohl immer noch recht konservativ. Wir wollen jedes Problem funktional erfassen, um so eine Art technische Gewissheit zu erlangen. Auf diese Weise bekommen wir die Kontrolle über die Situation, bzw. versuchen das zumindest. Scheitern wir, bleibt uns wenigstens der Trost, erklären zu können, wie es dazu kam. Man bezeichnet diesen Ansatz als deterministisch¹⁶. Er wird sich zwar immer wieder bewähren, doch eben nur dann, wenn uns abschließende Antworten wichtiger sind als forschende Fragen. Das ist die Art des zuordnenden, verwaltenden und absichernden Denkens. Damit sehen wir die Welt aus den Augen eines Beamten. Unsere Logik bedient dabei ein stetig anwachsendes Schubladensystem, um allen Anforderungen möglichst gerecht werden zu können. Dort, wo es hauptsächlich um Diagnosen geht, und nicht um gute Lösungen, ist diese Art, sich seine Welt zurechtzubasteln, sehr beliebt. Doch auch im Bereich der Lösungen erlaubt uns diese Form des Denkens, Best-Practice-Taktiken zu entwickeln, also mit einiger Sicherheit den Punkt zu identifizieren, an dem wir den Hebel ansetzen können. Um jedoch mit unserer Kreativität in den Gärten wunderbarer Fragen lustwandeln zu können, um uns den Überraschungen des Lebens überraschend gegenüberzustellen und um in unserer Umgebung und in unseren Nächsten das Funkenspiel des Geistes erkennen zu können, müssten wir uns vom Betonfundament der Taktiken, Pläne und Gewissheiten lösen. Wir kramen dann nicht so sehr in den alten Schubladen nach fertigen Mei-

¹⁶ Mit dem Determinismus (lat. *determinare* „abgrenzen“, „bestimmen“) ist die Auffassung gemeint, dass alle – insbesondere auch zukünftige – Ereignisse durch die Vorbedingungen bereits eindeutig festgelegt sind. Es gibt keinen einheitlichen Determinismusbegriff. Der Philosoph Paul Edwards spricht von einem ethischen, logischen, theologischen, physikalischen und psychologischen Determinismus. (Quelle: Wikipedia)

nungen und Konzepten, sondern verbinden uns mit den Dingen selbst, mit all den Resonanzen und Dissonanzen, mit den Zusammenhängen und Übereinstimmungen, und das in einem kreativen Raum, der mit offenen Fragen umgehen kann. So bleiben wir Wundernde und Staunende, die sich im schöpferischen Fluss des Lebens und Erlebens wiederfinden. Das bringt uns die sich stets wandelnde Wirklichkeit näher und lockt uns aus den alten und ausgetretenen Trampelpfaden des Geistes heraus. So kommen wir in eine kreative Kopplung mit unserer Umgebung und erleben uns als natürlich, ursächlich und erfüllt.

Trotzdem behalten kausal verwertbare Erkenntnisse natürlich ihre Bedeutung. Wir brauchen das Rad nicht neu zu erfinden. Allerdings werden wir versuchen, die nächste Treppenstufe zu erklimmen. Je weiter wir kommen, desto klarer wird uns folgendes werden: Unser momentan bester Irrtum, also das, was wir heute „Wissen“ nennen, ändert sich im Lauf der Tage, Jahre und Jahrhunderte grundlegend.

Bevor wir uns unserem neuen Erkenntnismodell, nämlich der Quanten-Matrix, zuwenden können, braucht unser Verstand eine ausreichende Offenheit. Wir neigen dazu, immer nur das zu verstehen, was wir bereits kennen. Das drückt sich hervorragend mit dem Wort *anerkennen* aus. Wir erkennen das an, was uns bereits bekannt ist. Alles andere verschieben und verformen wir in unserem Kopf so lange, bis es sich irgendwie in unsere Gedankenwelt einfügt. Auf diese Weise lässt sich allerdings kein neues Erkenntnismodell lernen.

Wir wissen natürlich alle um den Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung. Bereits ab einem Alter von etwa drei Jahren schaut das Kleinkind zur anderen Sofaseite hin, wenn man hinter die eine einen Ball rollen lässt. Der initiale Impuls bildet die Ursache und als Auswirkung erhält man dann ein bestimmtes Ergebnis. Alles klar. Doch wir können das noch weiter vertiefen. Die Ursache muss ja selbst auch irgendwo herkommen und sie ist somit ebenso nur die Auswirkung einer vorhergehenden Ursache. Deshalb suchen wir den ersten Impuls, die Ursache der Ursachen, also den Anfang dieser Kette. Weil diesem Anfang keine Ursache mehr zu Grunde liegt, kann er auch als *causa sui* bezeichnet werden: Als jene Ursache, deren Existenz nur aus sich selbst heraus begründet ist. „Weil es halt so ist“, würde man umgangssprachlich sagen. So entsteht durch jeden ursächlichen Primärimpuls eine erste Veränderung und mit diesem als Steinchen kommt anschließend eine ganze Lawine in Bewegung. Im Prinzip ist ja jede Auswirkung auch eine neue Einwirkung, denn sonst würde sie ja nicht wirken. Deshalb müssen wir unser einfaches kausales Prinzip etwas erweitern: Statt: Ursache/Wirkung schreiben wir als Lawinenformel: Ursache/Auswirkung = Einwirkung/Auswirkung = Einwirkung/Auswirkung ... So kommt mit

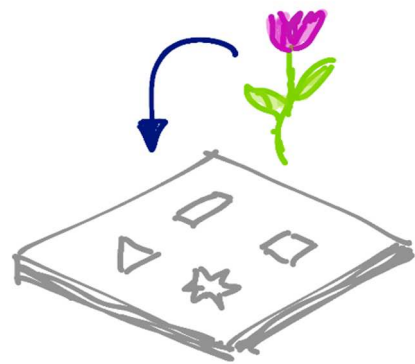


Abb. 3: Eine Banane passt durch jede Schablone. Danach ist sie aber keine richtige Banane mehr. Bei Blumen oder Menschen geht das auch, wenn man nur den Druck erhöht.

dem ersten kleinen Stein eines ursächlichen Impulses eine ganze Weltlawine ins Rollen und man darf sich sogar fragen, ob sie je wieder ganz stillstehen wird.

Leider erkennen wir als wache Beobachter eines Geschehens immer so viele Einflüsse, die alle mit beteiligt sind und auch so viele Auswirkungen, die ein einzelner Impuls nach sich zieht, dass wir unsere Vorstellung von einer linearen Einwirkung/Auswirkung konsequenter Weise aufgeben müssen. Eine kleine Samentüte von Einwirkungen erzeugt eine riesige Blumenwiese voll von Auswirkungen. Als man ein paar Kaninchen nach Australien brachte, dachte man sich erst einmal nichts Schlimmes. Doch ohne ihre natürlichen Feinde haben sie sich Down Under wie die Karnickel vermehrt. Heute denken allein an die hundert Wissenschaftler darüber nach, wie man sie irgendwie in Zaum halten kann. Sogar an Killervieren hat man schon gedacht.¹⁷

Es gibt, um die Sache noch komplizierter erscheinen zu lassen, auch noch die unterschiedlichsten Arten von Einflüssen. Nehmen wir da zum Beispiel einfach nur das Umfeld, welches eine Situation eher passiv prägt. Man spricht von der *causa occasionalis* – der Gelegenheitsursache. Ohne Wind und Wasser kann man beispielsweise nicht segeln. „Gelegenheit macht Liebe und Diebe“, meint der Volksmund dazu. Jeder Ort hat sein Ambiente, das von der Tageszeit, vom Wetter, von Sauberkeit, Ästhetik, Raumordnung etc. abhängt. Die *causa occasionalis* ist sozusagen die Bühne für das Bühnenstück.

Auf dieser Bühne zeigen sich dann weitere Typen von eher aktiven Einflüssen. Wir sprechen von der nahen Einwirkung als der *causa proxima* und von der fernen Einwirkung als der *causa remota*. Die Frage ist auch, ob ein Einfluss eine Veränderung bewirkt und somit eine *causa efficiens* darstellt, oder ob mit dem Einfluss eine Veränderung verhindert wird – dann sprächen wir von einer *causa conservans*.

Was wir ebenso beachten, ist der Sinn bzw. die Intention einer Veränderung. Wenn wir uns ins Auto setzen und uns fragen, warum es losfährt, könnten wir alle möglichen Gründe aufzählen, die mit der Erfindung des Automobils, unserem Führerschein oder mit der chemischen Umwandlung eines Kraftstoffs zu kinetischer Energie zu tun haben mögen. Wir sollten jedoch nicht vergessen, dass wir vor allem deshalb fahren, weil wir es wollen. Ein Ziel ruft uns. Diese Ursache nennt man die *causa finalis*. Spätestens jetzt haben wir über das Ziel auch den Sinn, die Intention und die Bestimmung angesprochen und damit zeigt sich auch der Geist auf unserer Bühne.

Die Art des Denkens rastert das Weltverständnis. Schwarz/weißes Denken führt z.B. zu keinem farbenfrohen Weltbild. Paul Watzlawick¹⁸ pflegte dazu sinngemäß zu sagen, dass dem, der nur einen Hammer besitzt, die ganze Welt schnell wie ein einziger Nagel vorkommen wird. Ein Hammer als Lösung – dann wird jedes Problem wie ein Nagel behandelt werden.

¹⁷ <http://www.spektrum.de/news/kaninchenkrieg-in-australien/1340509>

¹⁸ Paul Watzlawick, Kommunikationswissenschaftler. Betrübt habe ich im März 2007 die Nachricht von seinem Tod vernommen.



Abb. 4: Eine Werkzeugkiste voller Hämmer und dann eine Schraube! Was nun?

Man hat irgendwann bemerkt, dass Spezialisten für z.B. Angsterkrankungen bei ihren Patienten überdurchschnittlich oft auch Angststörungen diagnostizieren. Gehen dieselben Patienten zu anderen Spezialisten, so bekommen sie oft auch andere Diagnosen.

Wir dürfen uns jetzt, da wir uns gerade mit den unterschiedlichsten Einflüssen auseinandersetzen, natürlich auch fragen, ob der Therapeut bezüglich der Angst von einer Ursache oder von einem Symptom ausgeht. Gibt es überhaupt eine Angst ohne Ursache,

oder ist die nur unbekannt, bzw. diffus? Sowieso entsteht kein Symptom aus nur einer Einwirkung. Es ist die ganze Welt, die wirkt und die sich bis heute so verändert hat, dass bei diesem Patienten genau dieses Problem auftritt. So betrachtet hat ALLES zusammengenommen zu dem Problem geführt. Hätte es im Paradies geregnet, wäre Eva daheim geblieben. Wäre die Schlange Vegetarier gewesen, hätte sie den Apfel selbst gefuttert.

Wir kennen ja den Spruch: „Hätte, hätte, Fahrradkette.“ Aber nur deshalb, weil wir unsere Argumente einer Kette gleich aufreihen, zeigt sich die Realität noch lange nicht als eine kettenförmige Linearität. Sie hilft uns also auch nicht weiter, diese Fahrradkette.

Man wünscht sich so sehr, dass ein einzelnes Problem auch aus einer einzelnen Ursache kommen sollte. Mit linearen und funktionalen, ja schon fast mechanischen Überlegungen wollen wir uns die Funktion der Welt erklären. Kann das für lebendige und bewusste Kontexte überhaupt stimmen? Jemand wurde von seiner Partnerin verlassen, weil er fremdgegangen ist. Das macht Sinn. Ursache/Wirkung. Doch genauer betrachtet stimmt das so eben nicht. Dieser Mensch ist vielleicht bereits hundertmal fremd gegangen, und seine Partnerin muss auch nicht immer nur treu gewesen sein. Doch genau dieses eine Mal hat sie davon Wind bekommen. Also müssen wir unsere Situationsbeschreibung verändern: Jemand wurde beim Fremdgehen erwischt und deshalb verlassen. Doch auch hier können wir wieder einwenden, dass hunderte Menschen erwischt werden, ohne dass Partnerschaften deswegen immer gleich zerbrechen. Manche Paare gehen sogar gemeinsam fremd. Also noch ein Versuch: Jemand ist beim Fremdgehen von seiner Partnerin erwischt worden, die das nicht erträgt. Vielleicht klingt es ja so plausibel, bis wir uns jedoch fragen, was denn alles passieren musste, dass diese Person das heute nicht ertragen kann, was alles passieren musste, damit der Partner zum Seitensprung neigt und was alles zusammen kam, damit sich monogame Strukturen ausprägen konnten, welche die Menschen zu allen Zeiten sowieso meist überfordert haben, usw.

Die Welt ist eben nicht monokausal, sie ist immer multikausal. Deshalb sollte auch unser Weltverständnis multikausal sein, denn sonst wäre es ja wohl eher ein Welt-Unverständnis, oder etwa nicht? Hier also unser Kausalitäts-Werkzeugkasten:

altes, monokausales Weltverständnis		neues, multikausales Weltverständnis	
Ursache-Wirkung	Aktion – Reaktion	(kausal) wirksame Einwirkung	<i>causa efficiens</i>
		Gelegenheit, Umstand	<i>causa occasionalis</i>
		Widerstand, erhaltender Einfluss	<i>causa conservans</i>
		Materialeigenschaften	<i>causa materialis</i>
		Zweck, Sinn, Ziel	<i>causa finalis</i>
		innerer Einfluss äußerer Einfluss	<i>causa interna</i> <i>causa externa</i>
		naher Einfluss ferner Einfluss	<i>causa proxima</i> <i>causa remota</i>

Tabelle 1: Monokausales und multikausales Verständnis.

Das mit dem multikausalen Weltverständnis ist natürlich nicht ganz neu und bei ihm wollen wir auch nicht stehen bleiben. Also auf zum nächsten Schritt.



Bezeichnungen:

	Zustand:	Z
	System:	Σ
	Teilsysteme, Untersysteme:	Σ_1, Σ_2
determinierter Zustand (klassischen Physik):		$Z_{\text{determiniert}}$
phänomenaler Verschränkungszustand:		$Z_{\text{phänomenal}}$
determinierter Einfluss (klassischen Physik):		$E_{\text{determiniert}}$
phänomenaler Einfluss im System:		$E_{\text{phänomenal}}$
determinierte Einflussebene im System (klassischen Physik):		$\#E_{\text{determiniert}}$
phänomenale Einflussebene im System:		$\#E_{\text{phänomenal}}$
Observable (ähnlich einer Variablen):		A, B
Gemessene Werte für die Observable A :		a_1, a_2

Unsere Logik ist, wie eben beschrieben, meist noch monokausal angelegt: Wir tendieren deshalb dazu, ein Ereignis aus einer einzelnen Ursache heraus erklären zu wollen, z.B.:

- ✘ „Ich bin nicht hübsch, deshalb werde ich nicht geliebt“
- ✘ „Du hast mich angelogen, deshalb schlage ich dich.“
- ✘ „Du hast gestohlen, deshalb wirst du jetzt eingesperrt.“
- ✘ „Ich habe kein Geld, deshalb bekomme ich auch nichts zu essen.“

Außerdem ist unser Verständnis deterministisch trainiert worden, weshalb wir glauben, alles was in der Zukunft liegt wenigstens theoretisch begreifen, berechnen und kontrollieren zu können. So werden wir es nie schaffen, uns in den Programmcode der Wirklichkeit hineinzuhacken. Für einen hoffnungsvolleren Ansatz blicken wir in den nächsten Kapiteln auf das Modell der Quanten-Matrix. Zuerst brauchen wir jedoch das passende „Betriebssystem“ für dieses Erkenntnismodell. So kommen wir zur *Verallgemeinerten Quantentheorie (VQT)*¹⁹. Sie hat gegenüber der physikalischen Quantenmechanik den Vorteil, dass sie sich nicht nur auf den subatomaren Bereich der Materie konzentriert. Sie möchte auch gute Erklärungen und Vorhersagen für unsere alltägliche Makrowelt bieten und stimmige Aussagen über die üblichen Gegenstände und Situationen treffen können. Es geht uns mit ihr also nicht mehr darum, wie in Cern²⁰ mit den superkleinen Legosteinen der Schöpfung zu spielen oder die Wahrheit aus den

¹⁹ Wird englisch auch als ‚Weak Quantum Theory‘ bezeichnet.

²⁰ Cern: Forschungszentrum in Genf, wo der Large Hadron Collider (LHC) steht.

Hubble-Sternbildern herauslesen zu wollen. Das mag ja alles seinen Reiz haben, doch wir wollen erst einmal die Hintergründe der Schöpfung verallgemeinert begreifen.

Würden wir das Modell der Quanten-Matrix wie einen Computer betrachten, so wäre die *Verallgemeinerte Quantentheorie* das dazugehörige Betriebssystem. Unser Verstand stellt die Elektrizität dar. Bei einem Kurzschluss (duales Schwarz/Weiß-Denken) oder einem Spannungsabfall (Müdigkeit oder Desinteresse), nützen uns weder der beste Computer noch die ausgefeilteste Software etwas. Wenn wir uns also einem Modell wie der Quanten-Matrix zuwenden, so brauchen wir erst einmal genug Interesse, außerdem eine gewisse Offenheit im Denken, um die es im letzten Kapitel ging, und zuletzt auch die adäquaten Verständnismuster, die wir der *Verallgemeinerten Quantentheorie* entlehnen. Über sie ist anderweitig bereits einiges veröffentlicht worden, wir werden hier jedoch einige ihrer wichtigsten Aspekte noch einmal neu interpretieren, und zwar erstmals aus der Sicht der Kommunikationsentwicklung:

Die Observable – die erhobenen Daten einer Veränderung²¹

Observablen sind die Faktoren, nach denen wir Fakten geordnet messen und beschreiben. Mit diesen, quasi zu Faktoren mutierten Fakten versuchen wir, die Weltzusammenhänge zu verstehen. Die Fakten selbst erhält man am Boden der Tatsachen, während man die Zusammenhänge meist erst aus einer etwas abgehobenen Position begreifen kann, und genau dort kommen wir ohne die durch Fakten gestützten Faktoren nicht aus.

Wie es das Wort Observable bereits andeutet, wird etwas beobachtet. Man *observiert* sozusagen, z.B. die Farben der vorbeifahrenden Autos. Wir könnten auch den bekannteren Begriff der *Variable* verwenden, doch nicht jede Variable beschäftigt sich mit konkret Beobachtbarem, wie z.B. eine Variable in einem Computerprogramm. Unter den beiden Begriffen *Variable* und *Observable* besteht allerdings eine große Ähnlichkeit. Die vorbeifahrenden Autos z.B. *variieren* in ihrer Farbe. Wir *observieren* diese bestimmte *Variation*, weil genau sie für uns bedeutsam ist. Wir schauen also auf die Autos und erhalten unterschiedliche Messwerte zu unserer Observablen *Autofarbe*: Grün, blau, grau, weiß, gelb, lila etc.

Durch das Prinzip der Beobachtung ist klargestellt, dass es eine Beobachterin geben muss. Erst für ihr Bewusstsein spielen die Farben eine Rolle (Handtasche, Schuhe, Autos, Trikots). Das war im Begriff der *Variablen* noch nicht zu erkennen. Die Observable ist also eine Variable, mit der konkrete Daten erhoben werden. Wir können sie ruhig als die operationale Form einer



Abb. 5: Observable [Farbe] und der Messwert „Grün“.

²¹ Hier darf man sich zu Recht fragen, ob es denn Daten sind, die beobachtet werden. Observablen sind eigentlich keine Daten, sondern die Schnittstellen zwischen einem Geschehnis und den daraus abgeleiteten Daten. Sie verbinden die Daten mit dem Geschehen. Wir können sie auch als Fokuspunkte oder Blickpunkte unserer Aufmerksamkeit auf ein Geschehen bezeichnen, woraufhin dann Daten generiert werden. Diese Daten sind jedoch weder das Geschehen, noch die Veränderung. Allein hier tut sich unsere Sprache schon schwer.

Variablen bezeichnen. Mit ihr sind wir auf einmal selbst der Dreh- und Angelpunkt der Experimente, eine Position, die wir während unserer scheinbar „neutralen“ und „objektiven“ wissenschaftlichen Forschungen über Jahrhunderte hinweg erfolgreich vermeiden konnten. Früher haben wir die letzte Wahrheit nicht im Menschen gesucht, sondern in der objektiven Betrachtung der Welt (in Atomen, in Nervenzellen, oder im Kosmos). Wem die Forschung zu anstrengend war, der hat seine Wahrheitsaussagen in abstrahierter Subjektivität, wie z.B. in Glaubensbekenntnissen gefunden. Weil das jedoch auf Dauer natürlich nicht ausreichte, hat uns das Versprechen einer komplett objektiven Wahrheit der Welt also lange Zeit geködert. Natürlich

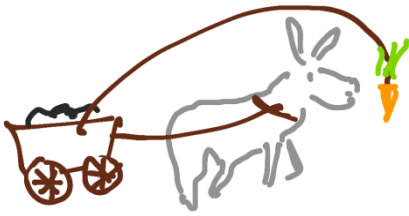


Abb. 6: Das Prinzip der Hoffnung

haben wir dieser Sichtweise auch einiges zu verdanken, doch ab einem gewissen Punkt der Erkenntnis stellt sie sich immer mehr als die Karotte heraus, die dem Esel vor die Nase gehalten wird, damit er den Karren zieht.

Jetzt wird es Zeit, nicht nur der Materie, sondern auch dem Geist eine Wahrheitsposition einzuräumen und somit wird es für uns selbst Zeit, eine Position zu beziehen. Wir sind eben viel mehr Teil unseres Expe-

periments, als wir das bisher dachten. Wir selbst legen die Variablen fest und füllen sie durch Beobachtungen mit Messwerten. Damit mutieren die objektiven Variablen zu subjektiven bzw. intersubjektiven Observablen. Sie beziehen sich somit auch auf uns. Sie verbinden den Menschen mit dem Objekt. Es gibt, um bei unserem Beispiel zu bleiben, einen Grund, warum wir heute so viele graue, lila oder schwarze Autos vorfinden, aber so wenige mit Karomuster oder im Raufaser-Look. Dieser Grund dafür sind wir selbst. Die Hersteller wissen, was den Kunden gefällt. Außerdem sind die Farben, von denen wir reden, die Farben, wie Menschen sie wahrnehmen. Farben gibt es eben nur für eine Seherin denn sie hängen vom Sehensinn der Seherin ab.

Die Messung – die Kommunikation zwischen dem Geschehen und dem Bewusstsein

Die Observable *Autofarbe* ist also eine menschliche Info-Box für die Farbe von Kraftfahrzeugen. Wir bekommen die Information in diese Info-Box hinein, indem wir observieren und die Ergebnisse zur Kenntnis nehmen. Diesen Vorgang nennt man in der Quantenphysik und der Quantentheorie das *Messen*.

Wir hatten bei unserer Grafik Abb.5, in der wir die Observable als Schachtel darstellten, die Beobachterin noch nicht eingezeichnet. Das erinnert an Movies in denen wir weder die Schauspieler noch die Kameras zur Kenntnis nehmen, die jede Szene aus allen möglichen Blickwinkeln her aufnehmen. Würden die Beleuchter, das Equipment und die Leute, welche die Mikrophone auf Teleskopstangen über die Schauspieler halten, mitgefilmt werden, fielen wir sofort aus dem Bann der Erzählung heraus. Das ist natürlich weder erwünscht noch der Sinn der Sache. Doch mit diesem Buch wollen wir uns jetzt ja schon aus dem Bann der Weltphänomenalität lösen und mal nachsehen, was hinter den Kulissen so alles los ist.

Als Kommunikationsentwickler kommt man nicht umhin, auf die Verwandtschaft von Messung und Kommunikation hinzuweisen. In der Kommunikation wechseln sich Senden und Empfangen ab. Messen dient dem Empfang von Informationen und ist somit an und für sich ein passiver Akt. Doch wenn z.B. die Ärztin ihr Stethoskop ansetzt, dann holt sie sich durchaus aktiv die entsprechenden Informationen vom Körper. Durch diesen direktiven Einfluss werden immer auch Informationen gesendet. Schließlich ist es für den Patienten etwas anderes, ob die Ärztin den Blutdruck oder die Krebswerte misst und wie wir bereits wissen, hat jede Einwirkung auch eine Auswirkung. Der Patient wird vielleicht unruhig und sein Blutdruck steigt an. Etwas hat sich durch den Vorgang des Messens kommuniziert.

Diese Gelegenheit wollen wir nicht verstreichen lassen, ohne uns ein weiteres Mal an Paul Watzlawick zu erinnern und weisen hier auf seine wertvollen fünf Axiome der Kommunikation hin²²:

1. Man kann nicht nicht kommunizieren.
2. Jede Kommunikation hat einen Inhalts- und einen Beziehungsaspekt.
3. Kommunikation ist immer Einwirkung und Auswirkung zugleich. Es hängt von der individuellen Perspektive ab, ob etwas als Einwirkung oder als Auswirkung gesehen wird. So erklären sich bestimmte Dissonanzen in der Wahrnehmung.
4. Menschliche Kommunikation bedient sich digitaler (formaler) und analoger (assoziativer) Modalitäten. So kann der Satz: „Deine Haare sind grau geworden“, als Information oder als Statement verstanden werden.
5. Kommunikation ist entweder symmetrisch oder komplementär. Entweder gibt es einen ausgeglichenen, wechselseitigen Kommunikationsfluss, oder es werden unterschiedliche, aufeinander abgestimmte Rollen verteilt, die sich gegenseitig bedingen. Freund und Feind, Priester und Glaubender, Täter und Opfer etc. sind Beispiele dafür.

Die herkömmliche Vorstellung von einer Messung spricht noch von unserer Hoffnung auf einen einseitigen und neutralen Kommunikationsvorgang. Mit jeder Informationsbeschaffung senden wir jedoch auch Signale aus und wirken so auf das Geschehen ein. Indem man beim Fiat 500 oder dem Smart des Kollegen einen Zollstock anlegt, teilt man natürlich auch unweigerlich etwas mit. Dabei gilt für die Quantentheorie sogar schon die Möglichkeit der Messbarkeit als zu beachtender Einfluss. Das kann selbstverständlich nur für Systeme gelten, in denen Bewusstsein involviert ist, denn ohne Bewusstsein gäbe es nämlich weder eine Messung noch eine Kommunikation. Ein Beispiel dazu: Durch die Rangabzeichen wird ein Soldat der Hierarchie nach zuordenbar. Erhält er einen höheren Rang, verhält er sich selbst nur deshalb dieser neuen Kennzeichnung entsprechend, weil sie ihm bewusst ist. Auch ein Polizist wird sich mit oder ohne seine Uniform anders fühlen und sich entsprechend unterschiedlich verhalten. Dazu

²² Paul Watzlawick, Janet H. Beavin, Don D. Jackson: Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien. 11. und unveränderte Auflage 2007, Bern: Huber, S. 53–70.

bräuchte es eigentlich auch noch einen Betrachter, für den der Polizist durch seine Uniform eine Amtsperson darstellt. Doch selbst bei sich zu Hause und ganz allein wird er sich in einer Jogginghose anders vorkommen als in seiner Dienstkleidung. Das ist der prinzipiellen Messbarkeit geschuldet, denn obwohl er daheim gerade nicht beobachtet und bewertet wird, könnte ihm das theoretisch doch geschehen, wenn nämlich z.B. plötzlich seine Schwiegermutter reinplatzt. Er erwartet sozusagen latent eine Messung. Interessanter Weise scheinen das Quanten auch zu tun; es sieht gerade so aus, als ob sie über Bewusstheit verfügten. Der Quantenphysiker ist für die Quanten insofern so etwas wie die Schwiegermutter. Kann denn ein Photon oder ein Elektron wissen, ob es gemessen werden kann, auch wenn es gar kein Gehirn besitzt? Zwischen Quanten und Menschen entstehen jedenfalls kommunikative Wechselwirkungen. Und wenn das so ist, dann erscheint es nicht mehr so verwunderlich, dass sowohl jede Messung, sowie auch jede herbeigeführte Messbarkeit, ihre Effekte auf ein Experiment haben.

Zu einer Messung braucht es natürlich meist auch Messgeräte. Diese an sich, und auch der Messvorgang selbst, erzeugen Einwirkungen auf das beobachtete System. Mittels der resultierenden Auswirkung wollen wir die gewünschten Messdaten erhalten. Ist diese Einwirkung passiv, entspricht sie unserer *causa occasionalis*, sollte sie aktiv sein, erkennen wir in ihr eine *causa efficiens*. Das weiß die versierte Wissenschaftlerin natürlich, und begibt sich mit der Messung möglichst an die Systemgrenze des Experiments, um störende Messeinflüsse weitgehend außen vor zu halten. Außerdem versucht man, wenn möglich die Ergebnisse abzuwarten, und misst erst dann nach. Dabei sollte man jedoch folgende Punkte im Blick haben:

- ▶ Letzten Endes ist alles miteinander verbunden. Am essenziellen Wirkungspol der Quanten-Matrix (x_0) erscheint dieses *Alles* als singuläre Einheit, an ihrem existenziellen Wirkungspol (x_1) dagegen erscheint es als zusammenhängende Gesamtheit. Diese Doppelnatur von EINS/ALLES ist an sich schon ziemlich paradox und wir werden noch auf sie zu sprechen kommen.
- ▶ Im Modell der Quanten-Matrix, welches sich aus diversen Kategorien zusammensetzt, erhält der Geist einen eigenen Kategorienbereich. Das ist nur konsequent, da sich dieser nicht aus den physikalischen Kategorien von *Raum* und *Zeit* ableiten lässt, wir ihn also nicht raumzeitlich berechnen können. Außerdem werden *Räume* und *Zeiten* nicht durch sich selbst, sondern nur durch ein *Bewusstsein* realisiert, was die nötige kategoriale Eigenständigkeit des Geistes noch einmal betont.
- ▶ Verfügen die Geistesmächte über eigene Kategorien, bedeutet das dann konsequenter Weise, dass die Einflüsse des Geistes auf das Geschehen weder physikalisch lokal, noch physikalisch temporal sein können. Trotzdem nimmt der Geist die Raum-Zeit wahr und reagiert auch auf sie. Also gibt es im Geist eine Sphäre von „wahrgenommener“, geistig simulierter Raum-Zeit. Weil der Geist auch Einflüsse in der physikalischen Raum-Zeit anregt, dürfen wir jede Menge Effekte erwarten, die nicht den logischen räumlichen Ordnungen und zeitlichen Abfolgen entsprechen können. Diese Effekte nennt man *Phänomene*. Jeder von uns hat bereits genug Phänomene erlebt, schließlich

sind wir nicht nur physische, sondern vor allem auch geistige Wesen. So sind der Mensch und das Leben an sich bereits sehr phänomenal. Auch von Seiten der Quantenphysik, der Philosophie und der Mystik hat man in diese Richtung geforscht. Man hat sich leider daran gewöhnt, die Zustände in einem Quantensystem mit rein physikalischen Observablen zu beschreiben. Auf diese Weise wird die Struktur der Dinge in der Raum-Zeit deutlich, es tritt also die kausale Einflussebene ($\#E_{\text{determiniert}}$) deutlich sichtbar hervor. Zur Vollständigkeit fehlen jedoch die Geistesaspekte. Diese sind allerdings nicht mehr berechenbar und sie handeln auch nicht von der physikalischen Struktur der Schöpfung. Trotzdem sind sie involviert, und zwar über die Wahrnehmung und über die geistigen, kreativ-ursprünglichen Einflüsse. Diese deuten auf eine phänomenale Einflussebene ($\#E_{\text{phänomenal}}$) hin, die mit der kausalen Einflussebene ($\#E_{\text{determiniert}}$) wechselwirkt.

- ▶ Wenn wir von Systemen sprechen, und wir werden noch detailliert auf sie zu sprechen kommen, bemerken wir, dass es sehr viele unterschiedliche und auch überlappende Systemeinteilungen gleichzeitig geben kann. Natürlich bildet die Wissenschaftlerin und ihr Experiment letztendlich auch ein System, das wiederum in übergeordnete Systeme eingebettet ist. Systeme lassen sich natürlich nur bedingt getrennt voneinander betrachten, da sie sich letztendlich alle vor dem einheitlichen Hintergrund von Singularität (x_0), sowie innerhalb einer Gesamtheit (x_1) abbilden. Man versucht üblicher Weise, je nach Fragestellung oder Problem einen relevanten Systembereich abzustecken, doch das ist nicht immer ganz so einfach. Durch die, an spezielle Observablen gebundene Betrachtung (Messung), entsteht ein umgrenztes Systemabbild, welches nicht das eigentliche System ist und nicht mit diesem verwechselt werden sollte. Und da die Observablen meist nur die kausalen Einflüsse ($E_{\text{determiniert}}$) im System beschreiben, bleiben die phänomenalen Einflüsse ($E_{\text{phänomenal}}$) des Geistes im Systemabbild dann unsichtbar.

Es ist unser Schicksal, dass jedes unserer Weltbilder immer zu begrenzten experimentellen Versuchsanordnungen führen muss, deren Ergebnisse wir anschließend nur mit selbigem Weltbild ebenso begrenzt interpretieren können. Die Spannungen zwischen den kulturellen Konventionen und religiösen Dogmen einerseits und den biologischen und physikalischen Tatsachen andererseits löst man oft durch Selbsttäuschung. Man interpretiert kreativ und flexibel an der Offensichtlichkeit vorbei. Kleinkarierte Weltbilder, persönliche Hoffnungen, alle möglichen Erwartungen und ökonomische Erfordernisse sind trotzdem zweifelsfrei relevante Einflüsse auf wissenschaftliche Fragestellungen, die auch beachtet werden sollten, und zwar vom Aufbau eines Versuchs weg, bis hin zu den Auswertungen der Ergebnisse.

Die letzten Jahrhunderte über haben wir die Welt und den Kosmos per Komplettermessung zu determinieren²³ versucht, was uns – oh Wunder – ein deterministisches Weltbild gebracht

²³ Der Determinismus (lat. *determinare* „abgrenzen“, „bestimmen“) ist die Auffassung, dass alle – insbesondere auch zukünftige – Ereignisse durch Vorbedingungen eindeutig festgelegt sind. ... Es gibt keinen

hat. In diesem können wir viele Abläufe problemlos durch gemessene Werte beschreiben, berechnen und bestimmen. Der tatsächliche Weltenlauf überrascht uns allerdings immer noch, da ihm eine ursächliche Macht inne zu wohnen scheint. Nicht nur philosophisch und spirituell, auch im Bereich der Physik ist man mit der rein deterministischen Weltinterpretation an Grenzen gestoßen. Wir sind diese Grenzen mittlerweile in alle möglichen Richtungen abgeschritten und stellen langsam fest, dass wir uns in einer Zelle eingesperrt befinden. Innerhalb dieser werden wir zwar immer klüger und mächtiger, doch ihre Mauern konnten wir bisher noch nicht überwinden. Befindet sich eigentlich eher die Wissenschaft in einem Gefängnis des begrenzten Geistes, oder der Geist in einem Gefängnis der begrenzten Wissenschaften? Sehen wir genau hin, scheint jeder Mensch sogar in einer sehr persönlichen Zelle gefangen zu sein. Wenn wir wenigstens untereinander ein kluges Netzwerk bilden könnten, also kleine Tunnel von Zelle zu Zelle graben würden, wäre uns schon sehr geholfen.

Wir können, wie wir noch sehen werden, die Welterscheinung durch unterschiedliche Kategorien von Bewegtheit beschreiben. Misst man in der tatsächlichen Welt – die Welt der Taten und Sachen – die Objekt-Realität einer Bewegtheit, dann determiniert man sie damit in der Subjekt-Realität des Beobachters. Die Messung legt die Bewegtheit in Daten, bzw. sensorischen Eindrücken, fest. So erfolgt die Festlegung und damit Manifestierung einer subjektiven Anders-Welt. Man erhält in seinen Ergebnissen dann *Teilchenphänomene*. Im Wort *manifest* finden wir ja sogar den Begriff *fest*, was uns sowohl an die Feststellung von Messdaten als auch an die Festlegung auf bestimmte Messungen erinnert. Misst man nicht nach, gibt es weder eine Determinierung noch eine daraus resultierende Manifestation, und alle Phänomene bleiben in ihrem bewegten *Wellencharakter*. Das Bewusstsein des Experimentators, die Messung und das Experiment stehen also in einem aktiven Zusammenhang. Einfacher gesagt, der Experimentator kommuniziert²⁴ mit dem Experiment, beeinflusst es dadurch und erschafft sich nebenbei noch seine persönliche Experimentrealität. „Kommunikation ist immer“, könnten wir sagen, und sie stellt einen durchaus relevanten Einfluss dar.

Um die bewegten Verschränkungsphänomene nicht permanent in statische Ergebnisse hineinkollabieren zu lassen, streben wir in der Kommunikationsentwicklung kreative *Prozesse* an und unterscheiden diese von kausal bestimmbar Abläufen. Jeder Ablauf ist ein klarer Vorgang mit einem definierten Ziel. Prozesse dagegen werden in einer ergebnisoffenen Schwebelage belassen. Sie führen natürlich auch zu Ergebnissen, doch diese manifestieren sich nicht als statische Messdaten außerhalb des Experiments, sondern wirken als kreativ erlebte Bewegung weiter. Wir selbst sind damit in die Bewegtheit des Experiments eingetaucht. Akzeptieren wir dann statt dem limitierten Prinzip der Messung das vollwertige Prinzip der Kommunikation, finden Bestimmtheit und Bestimmung wieder zueinander. Wir finden dieses Begriffspaar in den östlichen

einheitlichen Determinismusbegriff, vielmehr lassen sich verschiedene Arten desselben unterscheiden. Paul Edwards spricht von einem ethischen, logischen, theologischen, physikalischen und psychologischen Determinismus. (de.m.wikipedia.org/wiki/Determinismus)

²⁴ "Man kann nicht nicht kommunizieren." - Paul Watzlawick, Janet H. Beavin, Don D. Jackson. Menschliche Kommunikation. Huber Bern Stuttgart Wien 1969, 2.24 S. 53

Philosophien, dort bezeichnet als *Karma* und *Dharma*. Karma beschreibt die Festlegung, die oft auch als Schicksal bezeichnet wird. Dieser Begriff umfasst die weltliche Kausalität und ihre Hintergründe. Dharma dagegen beschreibt den eigenen Willensimpuls zur kreativen Veränderung in einer zutiefst kreativen Welt. Menschen müssen sich also nicht als Opfer sehen und sich auch nicht durch ihre Lebensumstände hin und her schleudern lassen, wie Wäsche in einer Waschmaschine. Stattdessen können sie die schicksalhaften Gegebenheiten als eine Bühne verstehen, auf der sie etwas Besonderes realisieren dürfen. Es hängt von einem jeden selbst ab, wie er eine Situation erlebt. Doch keiner kommt umhin, mit seiner Art des Erlebens auch wieder ein Einfluss zu sein und so neue Gegebenheiten entstehen zu lassen. Der Regen kann uns also den Tag versauen, er kann ihn jedoch auch retten. Wenn man sich da erst mal nicht festlegt (*Observable Tag = versaut*), dann läuft der Prozess weiter. Mit dem eigenen Willen zu einem wundervollen Tag wird man dann vieles bewirken. Sind die Wolken also im Himmel oder auf unserer Stirn zu sehen? Der Tag an sich ist sowieso nicht schlecht, wir haben ihn nur als schlecht bemessen.

Verstehen wir uns selbst als Teil des Prozesses, dann erkennen wir, dass es einen Unterschied machen wird, ob wir die Mundwinkel nach unten oder nach oben ziehen. Manche Menschen muss man auf den Kopf stellen, damit sie fröhlich aussehen. Man könnte sogar eine eigene App programmieren, die uns vorspiegelt, wie wir aussehen würden, wenn wir glücklich wären. Wir messen die Qualität unsers Lebens und sind dann am Ende selbst *gemessene* Menschen. Wir wurden nach bestimmten Observablen bewertet, haben das verinnerlicht und bewerten uns jetzt selbst und andere ebenso. Jede Bewertung ist also eine weitergeführte Art der Messung und legt etwas fest und sei es am Ende das eigene Selbstbild und Leben. Wir wollen jedoch einen anderen Weg gehen und versuchen, eine kreative Kommunikation zwischen dem Manifesten und dem Bewussten zu etablieren. Dafür unterscheiden wir zwar technisch zwischen klar determinierten Abläufen (\approx Karma), die durch kausale Einflüsse ($E_{\text{determiniert}}$) bestimmt werden, und lebendigen Prozessen (\approx Dharma), denen phänomenale Einflüsse ($E_{\text{phänomenal}}$) zu Grunde liegen. Wir separieren die beiden jedoch nicht künstlich voneinander, da sie sowieso nur im Zusammenspiel vorkommen.

Der Zustand – die vom Geist getätigte Ableitung von der Welt

Gesundheit und Krankheit könnte man als zwei unterschiedliche Zustände bezeichnen. Natürlich existiert weder die Gesundheit noch die Krankheit tatsächlich, denn mit diesen Begriffen bewerten wir nur eine Unzahl von aufeinander abgestimmten Abläufen in einem Lebewesen. Fassen wir diese im Geist zusammen, dann können wir einen Menschen als gesund oder krank „betrachten“, ihn so „ansehen“ oder „diagnostizieren“. Doch in welchem Zustand befindet er sich tatsächlich?

Gibt es überhaupt Zustände, so wie wir das Wort intuitiv verstehen und auch üblicher Weise verwenden? Ist z.B. unser Glas Wasser halbvoll oder halbleer? Wir können natürlich behaupten, dass sich diese beiden Zustände überlagern, dass es sowohl halbvoll als auch halbleer ist. Die untere Hälfte des Glases ist ja voll und die obere leer. Dabei steckt in der Zustandsbeschreibung

des Glases auch eine Erwartung verborgen. Füllen wir ein Glas auf, nennen wir es (bereits) halbvoll, trinken wir daraus, dann bezeichnen wir es üblicher Weise als (schon) bis zur Hälfte geleert, also als halbleer. Doch wenn wir das genau nehmen, dann hat der Zustand des Glases selbst erst einmal wenig mit seinem Inhalt zu tun. Wir können den Zustand des Glases doch nicht ernsthaft über seinen Inhalt beschreiben wollen. Wird ein Gefäß wirklich so dominant rein durch die Füllung bestimmt? Und betrachten wir rein das Wasser, so hat das Glas natürlich im Rahmen seiner Einwirkungen auch einen gewissen Einfluss auf den Zustand dieser Flüssigkeit, doch es bleibt, für sich genommen, einfach nur Wasser. Glas ist Glas, Wasser ist Wasser. Der anfangs beschriebene Zustand von „halbvoll“ ist also weniger der Zustand des Glases, sondern vielmehr der Zustand aus der Kombination von Glas und Wasser. Der Zustand, in dem sich also Glas und Wasser gemeinsam befinden, ist der einer Halbausfüllung:

Momentanzustand des Zusammenspiels_(Glas, Wasser) = Halbausfüllung

Gut, dass wir so nicht im Alltag reden. Vor allem, weil es im Weiteren noch schlimmer wird, je genauer wir hinschauen. Der scheinbar objektive Zustand erinnert immer mehr an eine äußerst subjektive Diagnose. Wir haben bei unserem halbvollen Becher noch nicht einmal die Erdanziehung erwähnt oder die Gegebenheiten der Atmosphäre geklärt, aber schon mal das Glas diagnostiziert. Ist ein Glas halbleer, wenn doch Luft und Wasser es komplett ausfüllen? Und ist es wirklich zur Hälfte mit Wasser gefüllt, wenn wir die Leerräume der Atome beachten. Würden wir nämlich das Gas mit Kiesel auffüllen dann wäre das Glas zwar irgendwie voll, trotzdem könnten wir noch viel Sand in die Zwischenräume der Steinchen hineinrieseln lassen. Und auch dann wäre es nicht voll, denn es hätte noch eine erhebliche Menge Wasser darin Platz. Also scheint der Begriff des Voll-Seins erstaunlicher Weise irgendwie Ansichtssache zu sein.

Es gibt übrigens auch noch die Frage, wie viele Tropfen Wasser man in ein leeres Glas tropfen kann. Die Antwort ist, dass es genau ein Tropfen ist, denn danach ist das Glas ja nicht mehr leer.

Ein geparktes Auto befindet sich im Zustand der Ruhe, richtig? Doch das stimmt nur dann, wenn wir auch für das System „Planet Erde“, auf dem sich dieses Auto befindet, völlig willkürlich den Zustand der Ruhe annehmen. Oder wir fügen dem Zustandswert „Ruhe“ noch einen erläuternden Wert bei, der uns erklärt, relativ zu was sich dieses Auto in Ruhe befindet – also in diesem Fall relativ zur Erde – doch dann bräuchten wir als Nächstes auch noch eine Klärung der Tiefenschärfe und der Dauer unserer Betrachtung. Befinden sich etwa die Moleküle des Autos relativ zu den Molekülen der Erde in Ruhe? Zählen Bodenerschütterungen auch als Bewegungen. Wie sieht es mit der Verwitterung und der Erosion des Autos und der Umgebung aus? Was ist mit den Energiebewegungen, die z.B. durch Lichteinstrahlung hervorgerufen werden. Was ist mit der Wärmeausdehnung? Die Plattentektonik bringt uns vielleicht zur Verzweiflung. Die gesamte Erde ist ein sich regender Koloss. Die *tatsächliche Existenz*²⁵ ist

²⁵ Existenz wird hier als die objektive Tatsächlichkeit, als das Manifest-Hervorgetretene verstanden. Der Geist prallt mit seinen subjektiven und intersubjektiven Geistesinhalten und Geistesobjekten auf die be-

also stets komplexer als unsere Betrachtung, egal wie genau wir hinschauen. Außerdem verändert die Art des Schauens das Ergebnis der Betrachtung. Deshalb beschließt man, auf eine jeweils bestimmte Art und Weise hinzusehen, um damit zu einer jeweils sinnvollen Betrachtung zu kommen. Wir dürfen also mit Recht sagen, dass sich das Auto bewegt oder dass es sich in Ruhe befindet. Beides ist wahr und falsch zugleich, je nach der Art der Betrachtung. Auch die Position des Betrachters zum betrachteten System hin ist zu beachten. Nehmen wir einen modernen ICE, der mit einer Geschwindigkeit von etwa 250 km/h von München nach Dortmund unterwegs ist. Bitten wir einen Kellner, eine Tasse Kaffee auf den Tisch des Bordbistros zu stellen, so entscheidet die Systemposition des Kellners, ob ihm das möglich sein wird, oder nicht: Hält er sich im System „Zug“ auf, wird er keine Probleme damit haben. Doch befände er sich außerhalb dieses Systems, dann würde er versuchen, den Kaffee auf einen Tisch zu stellen, der mit 250 Sachen an ihm vorbeirauscht. Selbst wenn die Fenster offen wären, bliebe im wahrsten Sinne des Wortes kein Auge trocken. *Coffe-to-go für alle*, sozusagen.

Völlig zweifelsfrei gibt es „Zustandsbeschreibungen“ und „Systembetrachtungen“. Das sind einfach bestimmte Eindrücke und Impressionen, die der Geist von der Welt hat. Wir könnten sie als eine *faktische Evidenz* bezeichnen. Die *faktische Existenz* der beschriebenen Zustände und betrachteten Systeme in der manifesten Welt darf man allerdings zu Recht bezweifeln. Ein Vater ist in einem Familiensystem immer auch gleichzeitig Sohn, und ein Sohn kann auch Vater sein. Trotzdem sind „Vater“ und „Sohn“ eigentlich zwei völlig unterschiedliche Zustände, die sich andererseits jedoch auch wieder ergänzen. So evident das ist, so erkennen wir für die existente Welt bloß unterschiedliche biologische, lebende männliche Körper an. Der Geist erkennt halt eine Ansammlung von drei oder mehr Menschen unter gewissen Bedingungen, die er selbst vorgibt, als das System „Familie“ an. Rein physikalisch sind da aber nur mehrere Personen, die noch nicht einmal zusammenleben müssen. Kinder könnten auch mit ein paar Puppen spielen und die dann als Familie bezeichnen. Ohne einen irgendwie involvierten Geist würde es jedoch kein Familiensystem geben, weder eines von Menschen, noch eines von Puppen.

Einfach ausgedrückt ist ein Zustand immer nur ein Informationszustand²⁶. Informationen kommen jedoch nur im Geist vor und ergeben auch nur für ihn einen Sinn. Aus ihnen strickt sich ein jeder Zustand. Das Äquivalent zu den also prinzipiell geistigen Informationen sind in der physischen Welt die physikalischen Signale. Sie bilden sich durch das Wechselspiel des Geistes mit den strukturierten Welteinflüssen. Für die Welt ist ein Signal also ein Einfluss, für den Geist ist es eine Information. Ein Schalter kann auf Null oder auf Eins stehen, ein Leiter kann Strom führen oder auch nicht, etc. Jeder konkrete Einfluss kann für den Geist eine Signalwirkung haben, und jedes Signal kann vom Geist zu einer Information interpretiert werden,

ständig-widerständige und bewegte Existenz. Nur dadurch erfährt er sich. Außerdem kann er mit der Existenz in ein kreatives Spiel eintreten. Er kann sie jedoch nicht in ihren Prinzipien verändern. Die Existenz andererseits ist zwar widerständig, verändert jedoch auch den Geist nicht in seinen Prinzipien.

²⁶ Im Qbit findet sich das Signal für die Information.

solange der Upload gelingt. So wandelt der Geist Aspekte physikalischer Einflüsse zu Informationen um:

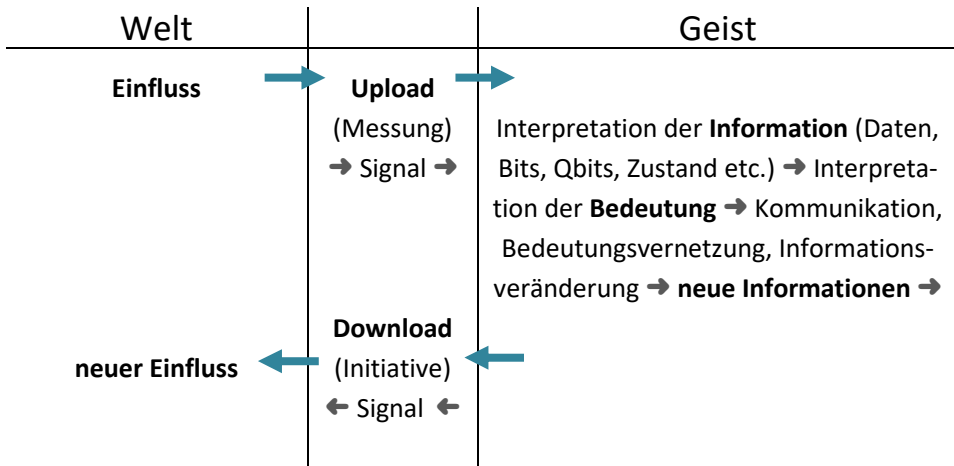


Tabelle 2: Upload/Download zwischen Geist und Welt.

Deshalb könnten wir, der Vereinfachung halber, die Begriffe „Zustand“ und „Zustandsbeschreibung“ eigentlich gleichsetzen, weil jeder postulierte „Zustand“ in Wirklichkeit sowieso nur eine tatsächliche oder mögliche Zustandsbeschreibung ist, aber keinesfalls als objektiver Zustand angesehen werden kann.

Auch ein System baut auf Informationen auf²⁷. Deshalb könnten wir jedes „System“ rein als eine Systembetrachtung von vielen möglichen Systembetrachtungen verstehen, ohne dass sich dadurch ein Anspruch auf die physikalische Existenz eines betrachteten Systems ergibt. Die Zustandsbeschreibung ist also ein Geistesobjekt, das im Zusammenhang mit einer willkürlichen Systembetrachtung zustande kommt. Was wird dabei aber betrachtet und beschrieben? Auf was fußen diese so genannten „Zustände“ und „Systeme“?

Für die Quanten-Matrix wollen wir alles, was in der geistigen Sphäre beheimatet ist, von allem, was der materiellen Sphäre angehört, konsequent auseinanderhalten. Gleichzeitig wollen wir den Substanzbegriff so definieren, dass er sich uns am Ende des Tages nicht einfach in Luft auflöst²⁸. Dazu sehen wir die komplette physische Welt als nichts anderes an, als die Ansammlung aller *konkret wirksamen Einflüsse*. Es ist dabei egal, ob uns diese konkreten Einflüsse jeweils als Material, als Handlung, als Wandlung oder als Gestaltform erscheinen, auch egal ob sie

²⁷ So kann man ein beliebiges Inertialsystem als Bezugssystem und Berechnungsgrundlage annehmen. Dieses Inertialsystem darf aber nicht beschleunigt sein. Da unser gesamtes Universum einer Geschwindigkeitsänderung unterliegt, reden wir von reinen Gedankenspielen.

²⁸ Wie es z.B. der renommierte Physiker Hans-Peter Dürr formulierte: „Es gibt keine Materie.“ So lautet sogar einer seiner Buchtitel.